

Keramischer Bund

Deutsche
Bühnen

Wochenblatt für den Keramischen Bund

Industrieverband für die Glas-, Porzellan-, Ziegel-, Grobkeramische und Baustoff-Industrie
Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Erscheint jeden Sonnabend. — Bezugspreis 1,20 RM im Vierteljahr. — Verlag, Schriftleitung und Verlagsstelle: Charlottenburg 1, Brabeckstr. 2-5. — Fernruf: Amt Wilhelm 5646 und 5647.

Nummer 1

Berlin, den 4. Januar 1930

5. Jahrgang

Rückblick und Ausblick.

Dozt der Jahreswechsel, dem scheidenden Jahre 1929 Kränze zu winden, Lobeshymnen zu singen? O nein! Es war kein gutes Jahr, es war kein Jahr des Sieges, des frisch-fröhlichen Vorwärtstreibens für die Arbeiterklasse, in der die Hoffnung auf den Sieg als Avantgarde vorankürrt und die Högernden und Unentschlossenen mitreißt. Weit eher kann man das Jahr 1929 das Jahr der Enttäuschungen nennen. Es stand unter den unerschrockenen Auswirkungen des wirtschaftlichen Abschwungs, der politischen Krisenstimmung, des verklärten Drucks der sozialpolitischen Reaktion. Dazu kam noch die allgemeine politische Misere, die aktive Kräfte aus Furcht, ein nihilistisches aufrechterhaltenes Gleichgewicht zu hören, zur Untätigkeit verdammt.

Es war ein Jahr der schleichenden politischen Krise, deren offener Ausbruch nur durch Kompromisse verhindert wurde. Es liegt in der Natur der Kompromisse, daß sie weder Freund noch Gegner befriedigen. Dabei standen alle finanz- und sozialpolitischen Kompromisse mehr oder weniger unter dem Zwang der politischen Notwendigkeit. Das Interesse des Ganzen verlangte, daß es nicht zur offenen Krise kommen durfte. Die Innenpolitik stand unter der Herrschaft der Außenpolitik, die ihre wichtigste Aufgabe, die Neuordnung der Reparationskassen, die wir und auch künftige Generationen als trauriges Erbe der falschen Machtpolitik des kaiserlichen Deutschlands mitzuschleppen müssen, noch nicht gelöst hat. Der Young-Plan, der an Stelle des Dawes-Planes tritt, bringt zwar gegenüber dem bisherigen Zustand wesentliche Erleichterungen. Er bringt, was uns als das Wichtigste erscheint, die Wiederherstellung der Staatshoheit des Deutschen Reiches über Reichsbahn und Reichsbank. Als ein nicht zu unterschätzender politischer Erfolg ist die vorzeitige Räumung der zweiten Zone des besetzten Rheinlands zu buchen. Als Ganzes betrachtet erfüllt der Young-Plan jedoch nicht die auf ihn gerichteten Hoffnungen. Die Lasten, die er uns auferlegt, sind ungeheuer schwer. Die „Geschäftsleute“ — um in der Ausdrucksweise der Amerikaner zu reden — die in der Young-Kommission die Pläne aufstellten, waren auch in ihrer Verkleidung als Nur-Wirtschaftler, wie das Resultat beweist, nur Machtpolitiker.

Leider werden die politischen Wirkungen der Erleichterungen, die der Young-Plan bringt, durch die Verzögerung seiner endgültigen Annahme stark herabgedrückt. Denn zweifellos wären die innenpolitischen und insbesondere die finanzpolitischen Schwierigkeiten, denen das deutsche Volk am Jahreschluß gegenübersteht, erheblich geringer, wenn der Young-Plan bereits unter Dach und Fach gebracht wäre. Sicher wäre es nicht zu der brutalen Finanzdiktatur des Reichsbankpräsidenten Dr. Schacht gekommen, wenn die endgültige Annahme des Young-Planes bereits vollzogen, die dazu notwendigen Befehle angenommen und damit die Bahn für eine Neuordnung der Finanzen des Reiches freigemacht worden wäre.

Die Geschichte bietet dafür Beispiele in Hülle und Fülle, daß die schlechte Finanzlage eines Staates zu politischen Schwierigkeiten geführt hat. Im Frankreich Ludwigs XVI. waren sie unmittelbare Ursache für den Ausbruch der Französischen Revolution. Auch die große englische Revolution, die den König Karl auf das Schafott brachte, fing damit an, daß das englische House of Commons dem König die Steuern verweigerte. Was wir jetzt erleben, liegt auf der gleichen geschichtlichen Linie: Das deutsche Großkapital sieht in der schlechten Finanzlage des Reiches die geeignete Gelegenheit, eine Finanzdiktatur auszurichten und eine Finanzreform zu erpressen, die in ihrem Interesse liegt.

So unverhüllt brutal, so ganz unmaßiert ist in Deutschland das Großkapital noch nie aufgetreten, wie der Reichsverband der deutschen Industrie in seinen Forderungen, die er in seiner letzten außerordentlichen Tagung und in der von ihm herausgegebenen Denkschrift „Auftieg oder Niedergang“ erhoben hat. Unter dem Vorwand der Kapitalbildung wird durch eine Reform der Finanz-, Steuer- und Sozialpolitik und durch veränderte Lohnpolitik eine Umwälzung des Volkseinkommens zugunsten des Reichtums verlangt. In die einfache Sprache des Volkes übersetzt, fordert das Großkapital nichts weniger, als daß die Reichen immer reicher, die Armen aber immer ärmer werden sollen.

Der Reichsverband der deutschen Industrie begründet seine Forderungen mit den Schlagworten „Steigerung der Kapitalbildung“ und der „Not der Wirtschaft“. Wie steht es mit der Kapitalbildung in der deutschen Volkswirtschaft? In der Vorkriegszeit wurde die jährliche Kapitalbildung in der deutschen Volkswirtschaft auf 6-8½ Milliarden Goldmark geschätzt. Für die Gegenwart liegen Schätzungen vor, nach denen in den letzten drei Jahren die Kapitalbildung 9 Milliarden Reichsmark pro Jahr betrug. Die Einlagen bei den Sparkassen und ähnlichen Instituten, die Ende 1923 auf 26 Millionen Mark zurückgegangen waren, sind bis Ende 1929 auf zirka 11 Milliarden Reichsmark gestiegen. In der offenen Kapitalbildung kommt die unsichtbare, die Reichthumsanhäufung in den Betrieben durch stille Reserven, durch Selbstfinanzierung, deren Höhe niemand kennt, die aber von erheblichem Umfang ist.

Wenn der Reichsverband der deutschen Industrie von der Not der deutschen Wirtschaft spricht, dann fordert er nicht, daß der Luxuskonsum, die Verschwendung und Bergewandung der kapitalistischen Kreise, die riesigen Gehälter der Generaldirektoren, eingeschränkt werden, nein, den Armen und Vermitteln soll es genommen und den Reichen gegeben werden. Damit hat der Reichsverband der deutschen Industrie an der Schwelle des Jahres den Klassenkampf der Besitzenden gegen die breiten Massen des arbeitenden Volkes angekündigt. Die Arbeiterschaft wird diesem Kampf nicht ausweichen. Es geht dabei um den sozialen und kulturellen Aufstieg. Es geht dabei um alles, was sich die deutsche Arbeiterschaft in den langen Jahren schweren Kampfes erobert hat. Es geht um Demokratie und um Sozialismus.

Ein einziger Lichtblick fällt in das trübe Grau der Gegenwart. Das ist die erfreuliche Kräftekonzentration und weitere Festigung der Gewerkschaften. Wenn ihre Erfolgs- und Werbearbeit auch im letzten Jahre nicht imstande war, solche Mitgliedermassen wie in den beiden früheren Jahren den Organisationen zuzuführen, so ist doch eine allgemeine innere Kräftigung und Festigung der freien Gewerkschaften unverkennbar. Dieses gilt auch für unseren Verband. Massenentlassungen,

Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrisen, unter denen insbesondere einige Industrien unseres Verbandes schwer leiden, haben zwar die Werbearbeit behindert. Verlauf und Beschlüsse der vor wenigen Tagen zu Ende gegangenen Vorstandstagung haben aber den entschiedenen Willen gezeigt, alle Schwierigkeiten, die sich dem Aufstieg unseres Verbandes entgegenstellten, durch Vermehrung unserer Anstrengungen in der Werbearbeit zu begegnen.

An der Schwelle des letzten Jahres stand der soziale Kampf. Die Unternehmer glaubten damals durch Entfesselung wirtschaftlicher Kämpfe der sozialen Entwicklung ihren Willen aufzuzwingen. Es gelang ihnen nicht. Jetzt versuchen sie es auf andere Art: durch die Diktatur des Großkapitals über den Staat. Die Arbeiterklasse wird auch diesem Angriff zu begegnen wissen. Sie wird ihre wichtigsten Kampforganisationen, die freien Gewerkschaften, stärken und ihre Schlagkraft erhöhen.

Das Jahr 1930 wird soziales Kampfsjahr sein. Laßt uns jeder an seiner Stelle mit aller Kraft dafür wirken, daß es nicht als ein Jahr der Niederlagen, des sozialen Rückschritts, sondern als ein Jahr des Sieges, des sozialen Fortschritts, endet.

Gustav Niemann.

Herzlichste Glückwünsche zum neuen Jahre

entbieten unseren Mitgliedern, Abonnenten und Mitarbeitern

Hauptvorstand
des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands
Leitung und Redaktion des Keramischen Bundes

Ins neue Jahr hinein...

Verstärkte Arbeitslosigkeit, Massenelend, bedrohte Sozialgesetzgebung und rücksichtslose Unternehmerforderungen sind für den Beginn des Jahres 1930 bedeutungsvoll genug. Mit Wünschen und Hoffnungen auf „bessere Tage“ werden viele unserer Kolleginnen in das neue Jahr hineingegangen sein. Ruumer, Sorge, Trübsal und manch bittere Enttäuschungen zurücklassend, um leider auch 1930 nur zu oft daselbe wieder erleben zu müssen. Alle Glückwünsche und Festtagsstimmung, von denen auch oft der nüchternste Alltagsmensch mitgerissen wird, genügen nicht, die ersehnte Besserung zu erhalten. Da bedarf es schon des Kampfes, sogar des begeisterten Kampfes, an dem auch die Frauen aktiv beteiligt sein müssen. All die vergangenen Jahre haben bewiesen, daß nicht deshalb etwas geändert und gebessert wird — weil das Jahr zu Ende geht. Mag man zum Jahreswechsel noch soviel Kletten abtrennen, was noch soviel Wei ß geoffen werden, das hat für die Zukunftsgestaltung gar keine Bedeutung. Wir ahnen damit nur alte Sitten und Gebräuche gedankenlos oder traditionsgemäß nach.

Wir als Arbeiterinnen müssen wissen, daß im neuen Jahr mehr denn je darauf geachtet werden muß, dem organisierten Unternehmertum eine geschlossene Front der Arbeiterinnen entgegenzusetzen. Die erwerbstätigen Frauen müssen erkennen, daß nur durch geschlossene Organisation der Arbeiterschaft dem Kampfe der Unternehmer gegen unsere Sozialpolitik erfolgreich begegnet werden kann. Sollen wir uns den Hofn deutscher Professore, daß die große Arbeitslosigkeit mit Faulheit und frevelhafter Begehrlichkeit der Arbeiterschaft etwas zu tun habe, länger gefallen lassen? Können wir gedankenlos zusehen, wie auf Abbau der Krankenversicherung gedrängt wird? Die Zahl der Arbeitslosen ist beträchtlich gestiegen, gerade um die christliche Weihnachtzeit und um die Jahreswende. Viele der Entlassenen, noch im besten Alter stehende Arbeiter und Arbeiterinnen, werden nicht wieder aufgenommen in dem Betrieb, weil an ihrer Stelle arbeitparende Maschinen gestellt wurden, oder weil man sich der billigeren jugendlichen Arbeitskräfte bedient. Natürlich ist alles Berechnung. Nur keine Verkürzung der Arbeitszeit und „herunter mit den Löhnen“, das ist die Parole. Wir sollten auch berechnender sein und unsere Arbeitskraft höher einschätzen, als es der Unternehmer tut.

Gegenwärtig tobt ein erbitterter Kampf in den Parlamenten um die Macht im Staate. Durch die falsche Finanzpolitik der bürgerlichen Regierung sind vor Jahren große Läden im Reichs-

etat geblieben, die jetzt ausgeglichen werden sollen auf Kosten der Arbeiterschaft. Die Steuerhinterzieher, die Ruhrindustriellen, abgedankte Fürsten und Militärs leben auf Kosten des schaffenden Volkes. Es war trotzdem dieses vergangene Jahr möglich, die Arbeiterschaft vor größerer Belastung zu bewahren, auf Grund des Einflusses der Sozialdemokratie. Das soll auch in Zukunft geschehen. Aber dann muß aufgeräumt werden mit der Gleichgültigkeit, dann müssen die Frauen aktiver werden. Erinnert sei daran, daß neben dem Betreiben der Gegner, die Sozialversicherung auszubauen, auch Forderungen auf Beseitigung des Arbeiterinnen-schutzes erhoben wurden. Die „Open Door Internationale“, eine bürgerliche Frauenorganisation, die nur zu dem Zweck errichtet wurde, den Kampf gegen besondern Arbeiterinnen-schutz zu führen, hat auf einer Tagung im Juni 1929 ihre Forderung öffentlich erhoben. Wir bekämpfen solche bürgerliche Damenorganisationen und stellen als Gegenforderung: Ausbau des Arbeiterinnen-schutzes sowie Verbesserung des Schutzes für Mutter und Kind. Also, fort mit antisozialen Damenforderungen, die nur bezwecken: Befreiung der Unternehmer von den sozialen Verpflichtungen.

Hat überhaupt das vergangene Jahr den arbeitenden Frauen und Mädchen ihre berechtigten Wünsche und Forderungen bezüglich der Lohn- und Arbeitsbedingungen gebracht? Wie steht es mit der Behandlung der Kolleginnen? Haben sie sich auch ihr Mitbestimmungsrecht im Betrieb gesichert? Ist in der Frage der Betriebshygiene alles getan, was zu tun unbedingt notwendig war? Vieles wäre noch zu erwähnen, was größtes Interesse aller Kolleginnen erheischt. Und viele Läden sind geblieben, weil der Widerstand der Unternehmer stärker war als unsere eigene Kraft. Die Zahl der Funktionärinnen ist zwar gestiegen, aber noch zu schwach, um mehr zu tun und erdolerischer zu wirken. Erst wenn jede organisierte Kollegin mit Energie und Ausdauer neue weibliche Mitglieder wirbt, wird es in Zukunft gelingen, mit größerer gewerkschaftlicher Energie und Macht den gestellten Forderungen zum Siege zu verhelfen. So wollen wir im neuen Jahr mutig und entschlossen den Kampf aufnehmen gegen das organisierte Unternehmertum und für die Organisierung aller noch indifferenter Arbeiter und Arbeiterinnen. In diesem Sinne begrüßen wir unsere Kolleginnen zu neuer frischer Tätigkeit und Aufklärungsarbeit im Jahre 1930.

Das Arbeiterinnensekretariat.

Verbandsbeirats-Tagung.

II.

Thiemig (Hannover) berichtet über Punkt 3 der Tagesordnung:

Sicherlegung des Hauptvorstandes nach Berlin.

Der Vorstand hat eine Denkschrift hierzu vorgelegt. Dem letzten Verbandstag lagen mehrere Anträge auf Sicherlegung vor, die aber zurückgestellt wurden. Die bereits behandelte Zeitungsfrage hängt eng damit zusammen. Tatsache ist, daß durch die räumliche Entfernung vom Bundesvorstand und Hauptvorstand manches sich anders auswirkt als beabsichtigt war. Wir müssen zu einem einheitlichen Büro und zu einheitlicher Zeitung kommen. Diesem Gedanken stehen beide Teile sympathischer gegenüber als ursprünglich. Vom Bund wurde auch wiederholt gesagt, der Entwicklung wollen wir nicht im Wege stehen.

Im Hauptbüro in Hannover haben wir längst starken Raum-mangel. Das Idealste wäre für jeden Angestellten mit selbständiger Arbeit ein Zimmer. Heute sitzen drei, teilweise vier Leute in einem Raum. So billig wie in Hannover werden wir in Berlin Büroräume nicht bekommen. Wir müssen mindestens das Vierfache aufwenden. Wir haben heute 35 Räume und müßten etwa 10 mehr haben. Es ist eine Zwischenlösung vorgeschlagen, in Hannover einen geeigneten Bau zu erwerben oder zu bauen. Das ist auch nicht ideal. Die Kollegen vom Keramischen Bund haben aber deutlich genug gesagt, wir wollen in Charlottenburg bleiben bzw. bauen. Deshalb sollen wir nach Hannover ziehen, wenn wir später doch wieder nach Berlin gehen? Weil wir vorläufig keine Möglichkeit einer raschen Lösung sehen, deshalb habe ich Ihnen eine entsprechende Entschließung vorgeschlagen. In der über die Ueberfiedlungsfrage Ihnen vorgelegten Denkschrift sind die Für und Wider dargelegt. Ergänzt ist sie durch eine Erwiderung des Kollegen Grinzel. Die bei dem jetzigen Zustand erforderlichen Ausgaben für Jahrgeld von Hannover nach Berlin und umgekehrt sind noch nicht das Schlimmste. Schwer fällt ins Gewicht der Zeitverlust. Der Hauptvorstand muß sehr oft in Eile Entschlüsse fassen bei geringer Bezeichnung des Vorstandes, weil wir zu viel unterwegs sind. Bei Zusammenlegung sparen wir Geld und Zeit. Der Geldgewinn geht allerdings mehr als verloren durch Umzug und sonstige erhöhte Ausgaben. Für eine Million werden wir das Bürohaus bauen können. Das ergibt bei 8 Proz. Zinsen ungefähr 80 000 RM Miete, gegen früher 21 000 RM in Hannover. Gegen eine Ueberfiedlung nach Berlin sprechen viele sachliche, teilweise auch persönliche Gründe. Politisch-wirtschaftlicher Einfluß wird uns in Berlin nicht zuwachsen. Hannover gibt uns in dieser Beziehung mehr. Politisch und gewerkschaftlich fühlt man sich in Hannover wohler. Der Verfall der Schule Wenigsen bringt uns Verlust. Wir würden verlieren Redaktion und Druckerei in einem Hause. Eine Zwischenlösung in Hannover würde die Zusammenlegung nicht fördern. Deshalb soll die Resolution einen Weg weisen. Wir müssen beide noch mal verhandeln, aber nicht nur über die Ueberfiedlung, sondern wir müssen allgemein solide Grundlagen schaffen. Einheitliche Redaktionsführung müßten wir haben, eine Einheitszeitung mit Branchenunterteilung.

Knerringer (Charlottenburg): Wenn Wollmann damals von Trennung der Büros sprach, so meinte er wohl nur die Wahrung der Selbständigkeit. Wir können uns gar nichts anderes vorstellen als ein inniges Zusammenarbeiten und Zusammenleben. Die Ausgaben für den Wohnungsbau brauchen nicht sehr hoch zu werden. Man kann sich mit einer Baugenossenschaft in Verbindung setzen, der wir Zuschüsse leisten. Die Wohnungen müssen nicht in die Nähe der Büroräume liegen. Wir können die Wohnungen aus dem Stadtbereich hinausverlegen. Die einheitliche Redaktionsführung muß geprüft werden. Wir werden der Entwicklung Rechnung tragen, soweit das erforderlich ist.

Breg: Es steht nirgend geschrieben, daß der Sitz des Keramischen Bundes ewig in Berlin sein muß. Jedenfalls kann der jetzt bestehende Dualismus auf die Dauer nicht bleiben. Wir geben in Hannover Wohnrecht auf und suchen in Berlin neues. Ich sehe da keinen Vorteil. Wir erleiden außerdem Vermögensverluste, wenn wir eigene Häuser abstoßen, weil wir für sie keine Verwendung mehr haben. Gegen Vorschläge und Baukostenberechnungen bin ich sehr skeptisch. Was ist wirtschaftlicher, daß 11 Personen von Berlin nach Hannover übersiedeln oder 45 in umgekehrter Folge? Wollmann hat erklärt, daß es ewige Bedingungen nicht gibt. Unser Einfluß bei den Behörden in Berlin wird viel zu sehr überschätzt. Das hat sich gezeigt bei der Frage Schaffung eines Reichstags für die Ziegel- und Zementindustrie. Die Verhandlungen waren übrigens in Tegernsee. In allen Dingen konzentriert sich der Einfluß der Gewerkschaften auf Wirtschaftspolitik und andere heute im RMW. Dabei ist mittelbar auch unser Einfluß, und die Fraktion steht dahinter. Langsam ist der Einfluß nicht immer gewesen. Wir müssen zusammen in ein Bürohaus ohne ideale und materielle Einbuße. Nach Hannover ist verkehrspolitisch nicht ungünstig. Ich halte es für besser, den gemeinsamen Sitz nach Hannover zu verlegen bzw. dort zu belassen. Es ist auch der Aufwand an materiellen Opfern nicht so groß. Ich beantrage deshalb, in die vorliegende Entschließung den Satz einzufügen, daß auch für Hannover Pläne und Kostenvorschläge eingefordert werden, nicht nur für Berlin.

Hücker (Berlin): Breg als Reichstagsabgeordneter könnte dem Verbande viel nützen, wenn er dem Hauptvorstande näher sein könnte. Ein allgemeines Familienverbandshaus wünsche ich Ihnen nicht. Das das politische Leben in Hannover auf gesunder Grundlage nicht als in Berlin ist zweifellos richtig. Ausschlaggebend muß sein, welchen Vorteil hat die Gesamtorganisation von der Ueberfiedlung? Es spricht alles für Berlin.

Vach (Hannover): Die Stärke einer Organisation liegt in den wirtschaftlichen Grundlagen und in der Intelligenz der Führer. Man sieht heute bereits das Fehlen der Konzentration in Berlin. Sollen wir denn mit unseren Einrichtungen diesen ungeliebten Prozeß noch fördern und mitmachen? Der Gewerkschaftsbewegung wird nicht härter durch eine gute Sache, hinter der ein Heiligtum liegt. Das der jetzige Zustand einer geteilten Verbandsleitung ungesund ist, das weiß ich. Der junge Nachwuchs ist in dieser Beziehung schon weiter als die Spitze. Es gefällt Thiemigs Erläuterung nicht, daß trotz Ueberfiedlung alle Reservatrechte bleiben sollen. Dann brauchen wir nicht Millionen aufzuwenden, denn das Ganze ist ja dann keinen Zweck. Wir bekommen ein paar Sturmjahre, und da kann nur ein Verband in Berlin ausdauerlich sein. Also fort mit dem hypermedernen Zug nach Berlin, Berlin! Das Heilmittel sind nicht die Mitarbeiter in Berlin, sondern unsere eigene Stärke. Der Kampf muß mit einer organisatorischen Nationalisierung verbunden sein, und diese muß vorher fixiert werden. Ich sehe mit Freuden dem Zeitpunkt entgegen, da wir ein Statut ohne Reservatrechte haben.

Hücker: In einem Punkte komme ich Breg zu. Der Hauptvorstand liegt nicht ideal. Aber das gilt nur für vorläufig. Nach dem letzten Verbandstag hat Berlin mächtig aus. Wir müssen beim nächsten Verbandstag gleich der Entwicklung der Zukunft ein abschließendes Bild zeichnen.

Hücker (Waldenburg): Das heute bei uns ein Verwaltungsbüro vorhanden ist, ist prima. Der tarifliche und politische Schwerpunkt ist nun einmal in Berlin.

Hücker (Berlin): Die Kollegen im Keramischen Bund werden vermutlich auch der Zusammenlegung der Zeitungen keine Schwierigkeiten bereiten. Hatte der Vorstand nicht gesagt,

wir müssen Räume haben, wir müssen bauen, dann hätten wir vom Keramischen Bund nicht gesagt, wenn schon gebaut werden soll, dann wollen wir darüber reden, wo gebaut werden soll. Das kann nur in Berlin sein.

Hücker (Hannover): Die Absicht, hier in Hannover ein Verbandshaus zu bauen, bestand nicht. Wir wollen nur eine Zwischenlösung, um Raum zu gewinnen. Auch eine forciertere Ueberfiedlung nach Berlin würde nicht in einem Jahr erfolgen. Die Entschließung ist nicht das Werk des Vorstandes. Ich bin für den ersten Teil, aber nicht für die Einleitung zum letzten Absatz. Wir brauchen die Genehmigung zu einem Uebergangprojekt in Hannover. Ein für uns passendes Haus können wir in Hannover in einigen Wochen beschaffen, das wir auch bei einer Ueberfiedlung leicht wieder verkaufen können, ohne Verlust. Eine halbe Million wird kaum überschritten werden. Die Zwischenlösung ist brennend. Ich habe den Vorschlag der Zwischenlösung nicht gemacht, um die Verlegung zu verbauen. Es wird angestrebt allgemeine Redaktion, Ausbau des Verbandsorgans, Vereinhaltung eines Teils des Stoffes usw. Das bedarf alles Zeit. Wenn Sie die Möglichkeit der Zwischenlösung haben, werden Sie sich später überzeugen können, daß ich keine Hintergedanken habe. Unsere heutigen finanziellen Mittel sind mir nicht groß genug, um schnell an eine Ueberfiedlung nach Berlin zu denken. Wir können doch heute keine zehn- und elfprozentigen Gelder aufwenden. Ich brauche als Kassierer auch Zeit, um vorteilhaft disponieren zu können. Die Vorbereitungen müssen vorsichtig getroffen werden. Mit der Zwischenlösung leiten wir die Ueberfiedlung ein.

Kohl (Berlin): Die Ueberfiedlung nach Berlin ist für die Organisation keine Lebensfrage. Wir brauchen sichere, bestimmte Unterlagen für die Ueberfiedlung, um alle Gefahren abzuwehren zu können. Eine Animosität gegen Berlin zu bestärken, haben wir keine Ursache. Das Wichtigste ist, daß die einheitliche Leitung der Organisation zustandekommt um Differenzen zu verhindern.

Sange (Weißwasser): Ich glaube die Frage der Zwischenlösung ist jetzt das Entscheidende. Wir werden dem Hauptvorstand diese Möglichkeit nicht nehmen können. Das die Ueberfiedlung kommen muß, daran zweifelt trotzdem niemand mehr.

Contenius (Hannover): Der Raumangel im Hauptbüro ist entstanden durch die Ausdehnung des Verbandes und durch die dadurch neu entstandenen Aufgaben. Die wirtschaftlichen und politischen Zustände sind heute so unübersichtlich, daß größte Vorsicht bei Finanzmaßnahmen sehr kostspieliger Probleme geboten ist.

Karl (Hannover): Die Verhältnisse im Hauptbüro sind sehr unangenehm. Es ist meines Erachtens nicht ausschlaggebend, ob die Verwaltung in Hannover oder Berlin teurer ist, sondern ob es für die Gesamtorganisation von allgemeinem Nutzen ist. Das Haus der Buchdrucker hat einschließlich Druckerei und Maschinen 3 Millionen gekostet. Wir würden ein ungefähr ebenso großes Gebäude benötigen, ob mit Druckerei, ist eine Frage für sich. Es läßt sich berechnen, wie die Ueberfiedlung unterbreiten könnte. Unsere Zentralbrandenleiter gewinnen durch den Sitz in Berlin zweifellos. Leichter, schneller Verkehr mit Behörden, Unternehmerinstituten, mit anderen Verbänden, all das ist erwünscht. Auch Wollmann will die Sonderjahrgänge nicht als ein ewiges Evangelium angesehen wissen. Ich weiß, daß die Kollegen vom Keramischen Bund unter der Trennung leiden. Aber auch in der Hauptverwaltung fühlt man diese Nachteile. Ob zwei Zeitungen oder eine sein soll, ist eine Frage der Uebersichtlichkeit, unter Berücksichtigung der Zweckmäßigkeit. Ich bin für die Resolution Thiemig, aber ich halte den Vorschlag Hückers nicht für dringend notwendig.

Breg: Ich wehre mich gegen den Vorwurf, die Animosität gegen Berlin geschürt zu haben. Ich habe nicht diplomatisch geredet, sondern offen.

Thiemig (Schlußwort): Daß Charlottenburg nicht im Zentrum Berlins liegt, ist ein Vorteil. Das macht mir einen Vorwurf wegen meines besonderen Hinweises auf die Rechte des Keramischen Bundes. Aber ein getrautes Kind scheut das Feuer. Wir wollen vorsichtig sein. Tatsächlich haben sich die Anschauungen unserer Freunde vom Keramischen Bund den unseren genähert. Ich persönlich kann für eine Zwischenlösung nicht eintreten.

Die von Thiemig vorgelegte Entschließung wird mit der Einschaltung des Vorschlages Breg und Streichung des einleitenden Satzes zum letzten Absatz in folgender Fassung angenommen:

Der Beirat beauftragt den Vorstand, mit der Zeitung des Keramischen Bundes zu verhandeln und danach zu streben, daß Vereinbarungen getroffen werden, die eine Zusammenlegung der Sätze des Hauptvorstandes und des Keramischen Bundes ermöglichen.

Die Zusammenlegung soll u. a. enthalten:

1. gemeinschaftliches Bürohaus und Büroräume nach einheitlichen Verbandsgesichtspunkten;
2. eine möglichst einheitliche, gemeinschaftliche Redaktion; Ausbau und Gleichmäßigkeit des allgemeinen Teils, Berücksichtigung aller Sparten in beiden Zeitungen, Zeitungsdruck und allgemeinen Ausbau mit dem Ziel: Schaffung einer Einheitszeitung mit Branchenzeitungen, wobei der „Keramische Bund“ vollständig sein Gebiet behalten und bearbeiten kann; Schaffung einer Bildungs- und Fachzeitung;
3. Die Selbständigkeit des Keramischen Bundes wird dadurch nicht berührt. Die Erklärungen des Hauptvorstandes auf Bundesstag und Verbandstag werden unterstrichen.

Der Beirat wird beauftragt, Pläne, Berechnungen, Kostenvorschläge für ein Verbandshaus in Hannover und in Berlin und die erforderliche Zahl von Wohnungen, sei es im Hauptbüro oder an anderer Stelle, aufzustellen und sie dem nächsten Verbandstag in München vorzulegen.

Der Beirat ist auf die Unzulänglichkeit der jetzigen Büroräume schließt der Beirat eine Zwischenlösung, entsprechend folgendem Antrag des Kollegen Hücker:

Der Hauptvorstand wird beauftragt, durch Kauf eines Hauses die dringenden notwendigen Büroräume für den Hauptvorstand zu beschaffen. Durch diese Zwischenlösung soll der Weg zur Sicherlegung nicht verbaut werden.

Zu Punkt 4 der Tagesordnung:

„Invalidentätunterstützung“

Hücker (Hannover): Wir erhalten Mitgliedsbücher von Mitgliedern, die bereits die staatliche Invalidenrente beziehen, aber bei uns Beiträge zahlen. Das ist unzulässig. Daraus ergeben sich eine ganze Anzahl von Statutenwidrigkeiten. So z. B. kann unmöglich ein Mitglied Erwerbslosen- und Invalidenunterstützung gleichzeitig beziehen. Diese Konsequenz ergibt sich aber, wenn man Invaliden gestatten wollte, Beiträge zu zahlen. Das ist nicht Zweck der Organisation. Die 65 Jahre alten Altersrentner — nicht Berufsinvaliden — arbeiten sehr oft noch in Betrieben. Altersrentner, die nicht invalide im Sinne des Gesetzes sind, können Verbands-Invalidentätunterstützung nur dann erhalten, wenn sie nicht mehr 1/2 des ortsüblichen Tageslohns verdienen. Wir kommen unseren invaliden Mitgliedern sehr weit entgegen, insbesondere durch die Anrechnung der Inflationsbeiträge. Eingehend bespricht Adler alle mit Invalidenunterstützung zusammenhängenden Fragen, insbeson-

dere aber Zweifelsfragen. 1505 Rentenbezieher haben wir heute. Den Antrag Hücker, der über die bestehenden Bestimmungen hinausgehen will, bitte ich abzulehnen. Wir müssen in allen Fällen im Gesamtverband zu einer einheitlichen Praxis kommen, entsprechend unseren statutarischen Bestimmungen.

In Diskussion geht Lemenzow (Hannover) auf die mit der Invalidenunterstützung zusammenhängenden rechtlichen Fragen ein, neben der praktischen, organisatorischen Handhabung.

Graje (Dresden) geht auf die Wohlfahrtsbedachten ein. Wir müssen Kautelen schaffen, daß nicht die Gemeinden auf Kosten unserer Unterfertigung ihre eigene abbauen. Das Wohlfahrtsamt über die abzugsfreie Grenze hinausgehende, ist nicht. Jedenfalls können wir nicht immer forschen, was zu dem jener noch erhält. Es gibt auch Mitglieder, die nicht invalide im Sinne des Gesetzes bzw. unseres Statuts sind, und doch unternorm arbeitsunfähig.

Fischer (Hirsch): Was ist ortsüblicher Tageslohn? Es gibt außerdem berufsüblichen Tageslohn. Da sind Differenzen von 3 RM (1,50—5 RM) vorhanden. Auch Fischer führt aus reichlicher praktischer Erfahrung Differenzfälle an, die auf Grund des Statuts nicht einwandfrei klar liegen.

Hertwig (Köln) verlangt, daß die unwahre Flagellationspropaganda des christlichen Fabrikarbeiterverbandes zur Invalidentätunterstützung beantwortet werden soll.

Adler (Hannover) führt in seinem Schlußwort aus, daß der Vorstand loyaler nicht handeln kann in den einzelnen Unterfertigungsfällen, als er es tut. Der Redner geht auf alle Zweifelsfragen ein. In nicht ganz einfachen Fällen muß von Fall zu Fall entschieden werden. Der erwähnte Antrag der Zahlstelle Wieslau wird abgelehnt. Seine Auswirkung wäre heute für den Verband untragbar.

Hücker (Hannover) referiert zu Punkt 5 der Tagesordnung:

„Lohn- und Tariffragen“

Eine der wichtigsten Verbandsfragen ist die Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen. Das ist der Kern, um den sich alles dreht. Ich erinnere an den Kampf in der Nordwestdeutschen Metallindustrie. Die Entscheidung Seberings war ein Sieg der Prinzipien insoweit, daß selbst wenn es den Unternehmern gelang, die staatlichen Schlichtungsinstanzen zu befeitigen, sie eines Tages diese Sisse selbst wieder suchen müßten. Trotzdem hat die damalige Entscheidung des Reichsgerichts sich im laufenden Jahr ausgewirkt. Namen die Parteien zu seiner Einigung, so gab es in der Regel auch keinen Schiedsspruch. Aber auch die Verurteilungen Einzelne sind nicht eingetrafen. Der Schlichter hat sich in der Regel auf eine Seite gestellt. Die Parteien versuchen und müssen es, den Vorsitzenden auf ihre Seite zu bringen. Auf der Tagung der Gesellschaft für soziale Reform im Oktober 1929 haben die Rechtsanwälte für die Arbeitgeber erklärt: Sie wenden sich nicht gegen die Schiedssprüche, sondern gegen die Verbindlichkeitsklärung. Sie wollen eine besondere Schlichtungsstelle unter Aufsicht der Staatsmacht. In Wirklichkeit ist es heute so: Ist der Antrag auf Verbindlichkeit von den Unternehmern beantragt, so betreiben sie dieselbe auch mit aller Energie. Wenn man das aber tut, kann man sich nicht gegen die Verbindlichkeitsklärung aussprechen. Redner hat einen Ueberblick über die Zahl der Schlichtungsfälle 1924 bis 1928. Die Zahl der Schiedssprüche ist überwiegend, allerdings auch infolge der ungünstigen Konjunktur. Ich habe hier vor mir liegen die Zahl der Verbindlichkeitsklärungen durch das Reichsarbeitsministerium von 1924 bis 1928. Leider oder auch sonderbarerweise fehlen Angaben, wer beantragt hat, und die Zahl der erfassten Arbeiterschaft. Besser ist in dieser Beziehung eine gleiche Statistik aus unserem Verbandsgebiet. Daraus ergibt sich die überraschende Tatsache, daß die zahlreichsten Anträge auf Verbindlichkeitsklärung von den Unternehmern gestellt sind, und daß hierunter auch die größte Zahl der Arbeiterschaft fällt. Wir selbst wollen die Verbindlichkeit nur in den äußersten Fällen angewandt wissen. Das Jahr 1929 brachte uns eine riesige Zusammenballung von Lohnbewegungen auf kurzen Zeitraum. Eine ungeheure Arbeit mußte geleistet werden, aber mit Erfolg. Die Lohnerhöhungen betragen im Durchschnitt 4 Pf. Die Laufdauer ist teilweise länger und die Ablaufzeit verschiedene, was eine Arbeitsverteilung bringt. Die Akkordlohnempfänger sind wenig bedacht worden. Die Akkordbasis lautet Stundenlohn plus Prozente. Diese suchen die Unternehmer zu drücken, die Verdienste, sagen sie, würden zu hoch. Dagegen werden wir uns mit aller Entschiedenheit. Aber auch gegen die Schlichter die dem Rechnung tragen. Stundenlohn und Akkord sind festgelegt durch Tarifvertrag. Darüber hinaus geben viele Unternehmer Prämien für eine bestimmte Zeit, um sie später wieder zu befeitigen, wenn die Arbeiter unter diesem Prämienbetrieb Spitzenleistungen erreicht haben. Das ist der Beweggrund der Unternehmer gegen Akkordzustände. Sie wollen damit die Tarife wirkungslos machen und zugleich die Gewerkschaften beiseite schieben. Die Erhöhung der Kaufkraft durch Lohnerböhen oder Preisabbau ist eine Notwendigkeit. Nur so kann der Mensch und damit gesunde Kapitalbildung vor sich gehen mit sozialer Auswirkung. Professor Schulze-Gäbernick hat auf der Tagung der Gesellschaft für soziale Reform Preisabbau auf der ganzen Linie verlangt. Auf die Frage, wie denken sie sich diesen, erfolgte die verblüffende Antwort: Das gehört nicht zum Thema. Professor Dr. Kelpach behauptete, jeder vierte Arbeiter sei ein Arbeitsunfähiger. Auf die Frage: Woher diese Wissenschaft? hat er nichts geantwortet. Der deutschnationale Aufwärtler meint die Arbeitslosen einfach haulten. Wir haben jetzt schon mit 1 1/2 bis 2 Millionen Arbeitslosen rechnen. Aber die Unternehmer haben nur Sorgen um die Kapitalbildung, die wir nicht verhindern wollen, soweit sie erforderlich ist. Aber hinter dem Gesicht der Unternehmer steckt etwas anderes. Die Unternehmer der USA. denken moderner als unsere deutschen Unternehmer. Nationalisierung bei zu langer Arbeitszeit, Konzerne, Truste führen zu Waffenkämpfen. Wir ziehen vor freie Vereinbarungen, jedoch für die äußersten Fälle brauchen wir die Schlichtungsordnung und die staatliche Verbindlichkeitsklärung. Die von den Unternehmern vorgeschlagenen Schlichtsstellen lehnen wir ab.

Stähler (Hannover): Der Agitation der Unternehmer müssen wir eine kräftige Abwehr entgegenstellen. — Akkordlöhne und Prämien können wir allgemein nicht tariflich festlegen.

Küffel (Köln): Wenn unsere Mitglieder im Aufsichtsrat Fragen stellen über Lohnquoten, Gehälter, Tanktemen usw., bekommen sie eine inhaltlose Antwort.

Großmann (Hannover): Nicht die Unternehmer brauchen den staatlichen Schutz, sondern die Arbeiterschaft. Denken Sie nur an die Deimarbeitler.

Thieme (Dresden): Während und nach der Nationalisierung in der Papier-, Ziegel- und chemischen Industrie waren die Arbeiter mit der Akkordlohnregelung nicht einverstanden. Da zahlten die Unternehmer den Stundenlohn und hatten erneut Vorteil, denn die Maschine bekümmert ja das Tempo. Deshalb müssen wir als das Primäre den Stundenlohn festlegen.

Vrunz (Frankfurt a. M.): Der Vorstand hätte nach Bedenken der großen Lohnbewegungen in diesem Jahre die Gausleiter zusammenholen sollen: es wäre so manches zu sagen gewesen. Ich glaube zum Beispiel, daß unsere Verständigung vor den Bewegungen zu spät erfolgte. Außerdem haben wir in der Chemie keine einheitliche Leitung in den Lohnbewegungen. Ich wünsche, daß wir uns im nächsten Vorfrühjahr zusammenfinden.

Müller (Hannover) geht in seinem Schlusswort auf die Ausführungen verschiedener Diskussionsredner ein und klärt scheinbare Differenzen in der Auffassung auf. Er hebt noch hervor, daß der Tarifaktordblich immer Mindestsatz ist. Folgende, vom Referenten vorgelegte Entschliebung wird einstimmig angenommen:

Die Forderung des Weirats bestätigt die Maßnahmen des Vorstandes auf Lohn- und tarifpolitischem Gebiet. Der Weirat erwartet, daß auch in Zukunft die Verbandsleitung ganz besonders den Kampf für die Erhöhung der Löhne, die Verkürzung der Arbeitszeit, den Ausbau der Ferien sowie aller Fragen der Verbesserung der Arbeitsverhältnisse der Arbeiterschaft in tarifpolitischer und tarifrechtlicher Hinsicht führt.

Er begrüßt es mit Genugtuung, daß auch im laufenden Jahre die Ertragsleistungen auf dem Gebiete der Lohn- und Tarifpolitik unter Berücksichtigung der Verhältnisse als beachtenswerter Fortschritt bezeichnet werden können.

Der Weirat erklärt sich mit den Ausführungen des Kollegen Müller über das Schlichtungswesen, insbesondere die Frage der Verbindlichkeit, einverstanden. Die freie Vereinbarung oder Vereinbarung durch Hilfe der Schlichtungsstellen ist den Zwangsverfahren vorzuziehen.

Die beiden folgenden Tagesordnungspunkte erfahren eine Umstellung. Zunächst berichtet über

„Verbearbeit und Film“

Karl (Hannover): Mit dem Ergebnis der Verbearbeit sind wir eigentlich nicht ganz zufrieden. Allerdings müssen wir berücksichtigen die schwierige Situation, Krise, Nationalisierung, Verluste durch Expropriation und dergleichen. Seit dem 3. Quartal ist ein kleiner Rückgang zu verzeichnen. In der Chemie ist das nicht der Fall. In der Papierindustrie und Rohstoffindustrie sind Fortschritte zu buchen, die Spielwarenindustrie ist einen kleinen Rückgang auf, desgleichen die „ionischen Industrien“. Die Feinkeramik zeigt einen kleinen Rückgang, die Glasindustrie einen Anstieg. Das die Grobkeramik als ausgeprägte Saisonindustrie einen Rückgang aufweist, ist erklärlich. Wären unsere Funktionen nicht sehr auf dem Posten gewesen, dann wären die Rückgänge wohl größer. Dabei wirkt wohl auch zum kleinen Teil die Buchprämie mit. 710 Funktionen brachten 12533 Annahmen und erhielten 883 Wähler. Im Reich sind eine ganze Anzahl Frauenagitationskommissionen gebildet. Die Jugendbewegung schreitet vorwärts. Als neues Agitationsmittel kommt jetzt unser Verbandsfilm. Wenn wir haben bereits 1000 Apparate, zwei Gänge erhalten sie jetzt. Wo noch keine Apparate sind, können andere Gänge angeschlossen. Im Hauptbüro bleiben drei Wandfilme. Die Vorführungen müssen angemeldet werden.

Kühn (Waldenburg): Die Agitation unter den Frauen ist immer noch schwierig, er als unter Männern. Vielleicht liegen sich Einrichtungen schaffen zur Festigung im Verbands.

Kollegin Schmitz-Müller (Wiesbaden): Agitationswochen festlegen kann man nicht. Es können gerade zu dieser Zeit Betriebe stillliegen. Werben muß man das ganze Jahr und bei jeder passenden Gelegenheit. Die Buchprämien haben auch andere Mitglieder zur Werbung angeregt. Wenn wir trotz eifriger Werbung keine Mitglieder gewonnen haben, liegt es öfters auch an Stillelegungen. Die Arbeiterschaft geht dann mitunter in andere Berufe über. Wenn wir für Frauenversammlungen einen Film laufen lassen, können wir vielleicht vorher schon für die Kinder einen Märchenfilm vorführen. So etwas ist allgemein zu empfehlen. Man darf bei den Frauen nicht nur immer über Muttertag, Arbeiterinnenstag usw. reden, sie wollen Abwechslung. Zum Beispiel den Seidlingsfilm: „Wie wohnen wir?“ Wir wollen die Frauen ja nicht nur organisieren, sondern auch kulturell aufwärts bringen. In Fachstellen mit einer angestellten Kollegin soll auch mindestens einmal in der Woche eine Sprechstunde abgehalten werden. Wenn die Agitation in Fachstellen nicht so klappt, so gibt es mitunter ganz eigenartige Ursachen. Durch ein unglückliches Urteil infolge Stilllegung hatten wir 700 Austritte (Glasfädenfabrik).

Kollegin Sammerl (Hauptvorstand): Zweifellos kann man durch verschiedene Unterhaltungen die Agitation befruchten. In neuerer Zeit schwärmen manche für Auszubehilfen durch die Organisation. Verbeirung ist eigentlich keine Notlage. Für die vielen Sondereinrichtungen kann ich mich nicht begeistern. Gleichberechtigung ist das Wesentliche. Frauenkonferenzen werden das Interesse der Frauen. Soll eine Frauenversammlung gut besucht werden, so ist Voraussetzung Einladung mit Handzetteln.

Karl (Hannover). Schlusswort: Wir sollen selbstverständlich versuchen, auf die Frauen unserer Kollegen zu wirken, daß sie der Organisation nicht hemmend entgegen treten. Redner verpflichtet im allgemeinen Hilfe und Mithilfe des Hauptvorstandes in der Agitation. Für die Frauen sollen spezielle Buchprämien gegeben werden. Die Gasseiter bitte ich, das Mundschreiben der Kollegin Sammerl bezüglich der Einberufung von Frauenkonferenzen zu beachten. Die günstige Agitationszeit liegt tatsächlich für Bremen und Verste ganz verschieden.

Breht freut sich über die eifrige und energische Anteilnahme unserer Kolleginnen an den Organisationsfragen. Ein auf die Agitation bezüglicher Antrag Köln wird den Gasseitern zur Berücksichtigung empfohlen.

Haupt (Hannover) spricht hierauf über

das Bedaursystem.

Es handelt sich hierbei nicht nur um ein Prämienystem, sondern um ein ganz eigenartiges System. Das Bedaursystem ist ein Nationalisierungssystem, das mit Wissenschaftlichkeit nichts zu tun hat. Hauptsache ist die Stoppuhr. Der Bedaurs-Ingenieur tritt an und nimmt Leute weg. Dr. Schwenger sagt in der „Sozialen Praxis“: „Das Bedaursystem ist ein gerechtes System, weil die Arbeiterschaft einen gerechten Lohn erhält.“

Dr. Schwenger hat in der Continental in Hannover das Bedaursystem untersucht, und Dr. Bramesfeld hat seine Wissenschaft aus der Literatur geschöpft. Das Bedaursystem ist einträglich für die Unternehmer. Deshalb haben sie weitere Wissenschaftler herangezogen. Dr. Denning hat die Frage auch durch die Unternehmensbrille betrachtet. Käufer vom Absatz hat die Fehler und Irrtümer der Bedaursystemer gleich uns anzeigt. Der bayerische Landesgewerbestrat Dr. Kösch ist der Meinung, daß der Arbeiterverband zu Unrecht gegen das Bedaursystem Stellung nimmt. Auch die Kritik in Ludwigshafen fängt an, das Bedaursystem einzuführen. Ich behaupte nach wie vor, daß die Bedaursystemer die Leistungsfähigkeit täuschen. Für die Bedaurs-Ingenieure ist das Bedaursystem eine Erlösfrage. — Heberflüsse für die Bedaurs-Ingenieure brauchen Stellen. Direktor Fischbein von der Conti in Hannover ist Vorsitzender der Bedaurs-Interessenten. Er ist sehr glücklich in Deutschland überhaupt zur Einführung kam. Es dreht sich bei dem System um eine Blutsonderei an der Arbeiterschaft.

Stoppuhr, zusammengeordnete Arbeitszeit, Ermüdungsfaktor ergeben — sagen die Bedaurs-Ingenieure — den Bedaurspunkt, den B-Punkt, gleich einer Minute x 60 = der Bedaursstunde. Das ist ja Unsinn. Der Ermüdungsfaktor einer Minute ist nicht zu messen. Dann müßte ja für alle Betriebe der gleiche Erfolg herauskommen. Das ist aber nicht der Fall. Es werden dann noch andere Faktoren eingerechnet, die auch nicht messbar sind: „Schwere der Arbeit“, „Schmutzige Arbeit“, „Unachtsamkeit“ und so weiter. Kann denn ein berufstätiger Mann heute in der Gummi-, morgen in der Papier-, dann in der Zelluloseindustrie, dann in einer Konditorei disponieren? Nein, das kann er nicht. Es ist einfach ein brutales Ausbeutungssystem. Es ist nichts anderes als eine Renanfrage des Tagelohners. Die Einzelindustrie Delmenhorst hat seit Jahren Akkord. Die Industrie

hat 15 Proz. verdient. Wer früher 15 Punkte brauchte, darf jetzt nur 11 brauchen, das heißt 40 gegen 60 Zeit. Das ist eine neue unheimliche Arbeitssteigerung. Jetzt geht es aber weiter über den Normalpunkt hinaus. Wo bleibt da die Wissenschaftlichkeit? In einer Abteilung der Conti in Hannover hat eine Gruppe nicht mitgemacht. Da müßten die Bedaurs-Ingenieure Zugeständnisse machen, weil sonst der Betrieb stillgelegt worden wäre. Wo bleibt wiederum die Wissenschaftlichkeit? Können wir gegen das Bedaursystem Stellung nehmen? Teilweise wehrt sich die Arbeiterschaft dagegen, obwohl viele Entlassungen die Folge des Systems waren. Die wichtigsten Gruppen verdienen. Weniger wichtige Gruppen haben kaum eine Lohnsteigerung erfahren. Die Bedaurs-Ingenieure gehen nicht an die Maschine heran, sondern an die Menschen, an die Arbeiterschaft. Festzustellen ist, daß es unter der Oberfläche glimmt, daß sich die Arbeiterschaft da und dort aufbäumt. Es kommt auch bereits zu Explosionen. Das Bedaursystem muß in kürzester Zeit die Arbeitskraft der Arbeiter zerstören. Die Meister müssen anpeitschen, wenn sie ihre Stelle nicht verlieren wollen. In einem Raum zum Beispiel waren vor Bedaurs 12 Arbeiter, jetzt nur fünf. Vorher wurden 80 bis 90 Tonnen gemischt, jetzt 120 bis 130 Tonnen. Die Lohnsenkung dürfte nicht unter 20 Proz. bleiben. Wir müssen jetzt dafür sorgen, daß dieses mörderische System, durch das jede

Tarifpolitik ausgeschaltet wird, in weiteren Betrieben nicht zur Einführung kommt. In der Conti ist jetzt sogar ein Mann angestellt, der die Bedaurspunkte kontrollieren muß. Bedaursystem ist eine Folgeerscheinung des Limes.

H. P. (Berlin): Auch die Arbeitgeber der Porzellanindustrie haben verurteilt, das Bedaursystem einzuführen. Wir haben abgelehnt. Man können in meinem Verein die Unternehmer ohne die Arbeiterschaft die Stückpreise nicht festlegen. Die Unternehmer wollen bei den nächsten Tarifverhandlungen die Angelegenheit mit erledigen. Heute erhält jeder Arbeiter bezahlt, was er verdient. Nach dem Bedaursystem gäbe es nur die Bezahlung für die Mindestleistung und für die Mehrleistung nur 75 Proz. Der Unternehmer sieht dann 25 Proz. in seine Tasche verschwinden. Eine weitere Gefahr für die Arbeiter ist die Tatsache, daß der Meister an Mehrverdienst teilnimmt. Nicht ganz fixe Arbeiter fliegen dann heraus. Also dieses System ablehnen, wo es aufsteht.

Groschmann (Hannover): Wer werden in jedem Falle, wo Aussicht auf Erfolg besteht, gemeinsam mit der Arbeiterschaft prüfen müssen, wie wir vorgehen.

Nach einem kurzen Rückblick über die Tagung und mit Wünschen für die bevorstehenden Feiertage schloß Frey am Dienstag, dem 17. Dezember, 17 Uhr, die Verbandsversammlung.



Der Glasbläserstar als Gewerbekrankheit.

Mit Unterstützung des Arbeitsministeriums wurde von Dr. Steiner (Breslau) in der Provinz Schlesien eine Untersuchung von 1800 Glasbläsern vorgenommen. Die Provinz Schlesien ist eines der Hauptzentren der Glasindustrie in Deutschland; sie enthält etwa 25 Proz. aller Glasarbeiter. Die Hauptgebiete, in denen sich hier die Glasbläser betätigen, liegen in der Gegend von Weiskammer, Kahlstorf und an den Hängen des Glaser und Weiskammer. In den beiden erstgenannten Gebieten handelt es sich meist um größere Werke mit starker Belegung, im Gebirge dagegen findet man kleinere Hütten mit weniger Leuten und geringerer Arbeiterzahl.

Im Gegensatz zu anderen Teilen Deutschlands, wo die Maschine den Arbeiter zum Teil verdrängt hat, ist in fast allen schlesischen Glashütten noch der alte Handbetrieb zu finden, so daß hier die Mangelhaftigkeit geboten war, fast alle durch die jahrelange Feuerarbeit entstandenen Berufsschädigungen erfassen zu können. Auch sind die Betriebe alle auf die Glaserzeugung selbst eingestellt, so daß eine Weiterverarbeitung fertigen Glases, wie sie zum Beispiel die Hausindustrie des Thüringer Waldes treibt, nicht stattfindet.

Diese Umstände waren bei der Aufstellung einer Statistik zur Vermeidung von Fehlern sehr zu beachten, welche man natürlich erhält, wenn man die Zahl der Glasarbeiter, also aller überhaupt glaserarbeitenden Personen zu Grunde legt. Dr. Steiner hat daher nur die wirklich vor dem Glaser beschäftigten Personen (Meister, Gehilfen und Kältemacher) untersucht, die während des Arbeitsprozesses der Wirkung der Strahlen ausgesetzt sind.

Die etwa über 1800 Arbeiter verteilten sich auf vierzehn Einzelbetriebe, deren volle Belegung einschließlich Einträger, Schlichter, Glaserportier usw. natürlich ein Vielfaches dieser Zahl betrug. Nach Möglichkeit wurde mit Hilfe der Betriebsärzte, Krankenpfleger und der Werke auch alle diejenigen herangezogen, die früher vor dem Feuer gearbeitet hatten, und aus irgendwelchen Gründen jetzt anderwärts beschäftigt sind. Die Untersuchung fand in den Hütten selbst statt, wo durch einerseits die Betriebsverhältnisse der Arbeiter auf ein Minimum herabgesetzt wurde, andererseits alle nach den jeweiligen Verhältnissen in Frage kommenden Personen beteiligt werden konnten. Die komplizierten optischen Instrumente waren bereitwillig durch die Firma Zeiss (Jena) zur Verfügung gestellt worden. Durch Vergleich der einzelnen Befunde konnte Dr. Steiner demnach die Entwicklung der professionellen Einseitigkeit bis zum wirklichen Glasbläserstar in allen Phasen beobachten.

Nach den Ergebnissen seiner Untersuchung ist in den ersten zwanzig Jahren der Arbeit vor dem Glaser ein wesentlicher Einfluß auf den Zustand der Linse nur in ganz vereinzelten Fällen festzustellen. Die während dieser Zeit aufgefundenen Erblindungen zeigten bei näherer Untersuchung alle deutliche Kennzeichen des angeborenen oder durch Verletzungen entstandenen Stars. In der Folgezeit wird jedoch ein vorzeitiger Altersprozess an der Linse erkennbar, dem sich dann die ersten Erblindungen anschließen. In diesem Zeitpunkt ist das Sehvermögen gewöhnlich noch nicht geschädigt, so daß dem Erkrankten kein Leiden keineswegs zum Bewußtsein kommt. Erst in den späteren Stadien läßt das Sehvermögen nach, und es entsteht das als Glasbläserstar bekannte Bild.

Betroffen wird, wie bereits früher von Cramer mehrfach betont worden ist, zuerst eigentlich immer das linke Auge, was Cramer damit erklärte, daß die Arbeiter, welche die Pfeife über die linke Hand laufen lassen, dadurch auch die linke Körperseite dem Ofen zulehren. Dr. Steiner hat sich durch mehrfache Beobachtungen davon überzeugen können, daß man bei dieser Stellung die Nase auf der linken Gesichtshälfte sehr viel stärker empfindet, als auf der rechten, die durch den Rasenansatz erheblich geschützt wird.

Das rechte Auge kann infolgedessen mit seiner guten Schärfe den Arbeiter noch eine ganze Weile benutzbar erhalten. Da bei der heutigen sozialen Lage die Leute ihren Posten erst verlassen, wenn die Sehverschlechterung bereits einen erheblichen Grad erreicht hat, sie andererseits wie Dr. Steiner bei seinen Untersuchungen feststellte, eifrig bemüht ist, das schlechte Sehen geheimzuhaltend, kommen sie erst in ärztliche Behandlung, wenn sie ihren Beruf auch beim besten Willen nicht mehr ausüben können. Infolgedessen findet der Arzt bereits beide Augen erkrankt.

Man findet in der Literatur die Angabe, daß es feststünde, daß Sechszehn- bis Achtzehnjährige schon nach ein- oder zweijähriger Tätigkeit vor dem Ofen Star bekommen könnten. Jedoch muß Dr. Steiner auf Grund seiner Untersuchungen dieser Behauptung widersprechen. Er hat die allerersten Anfänge eines Glasmacherstars außer in einem kürzlich untersuchten Falle nicht unter dem dreißigsten Lebensjahre feststellen können. Alle anderen Fälle von Einseitigkeit unterhalb dieser Altersgrenze erwiesen sich bei näherer Betrachtung als angeborene Anomalien. Es bedarf eben doch jahrelangtätiger Einwirkung auf die Linse, um zu sichtbaren Störungen zu führen.

Hebrigenens besteht zurzeit ein auffallendes Mißverhältnis zwischen dem Lebensalter und dem Berufsalter, und zwar haben Arbeiter bis zu fünfzig Jahren vielfach nur wenig mehr als zwei Jahrzehnte vor dem Feuer gearbeitet. Das kommt daher, daß die Leute während ihrer aktiven Dienstzeit und des Aufenthaltes beim Militär im Kriege oder in Gefangenenschaft in ihrer Beschäftigung bis zu zehn Jahren ausgesetzt haben. Sie befanden sich dabei unter Bedingungen, die nur als Erhellung der Augen vom Berufe bezeichnet werden können. Durch den normalen Stoffwechsel in solchen Schicksalsjahren räumen kann das Entstehen und die Weiterentwicklung von professionellen Einseitigkeiten um Jahre hinausgeschoben werden, so daß hierdurch vielleicht die Beobachtung Dr. Steiners

in gewissem Maße erklärt wird, daß augenblich Linienhäufigungen bis zum Alter von 45 Jahren verhältnismäßig selten anzutreffen sind, obwohl unter normalen Bedingungen in diesem Lebensabschnitt das Berufsalter schon drei Jahrzehnte betragen könnte.

Zusammenfassend ist über das Ergebnis der Untersuchungen des Dr. Steiner folgendes zu sagen:

Bei jugendlichen Arbeitern in den ersten Berufsjahren findet durch Hüttenarbeit in der Glasindustrie keine Schädigung statt, die zu dieser Zeit bereits erkennbare Anzeichen in der Linse hervorruft. Bis zum 45. Lebensjahre sind professionelle Einseitigkeiten nicht häufig anzutreffen, jedoch macht die Linse einen vorzeitigen Altersprozess durch.

In dem sechsten und siebenten Lebensjahrzehnt findet sich eine Berufsschädigung durch die Feuerarbeit in Form von typischen Einseitigkeiten oder Abblöschung der vorderen Kapselkammer bei der Mehrzahl der Arbeiter, wobei zu berücksichtigen ist, daß nur ein kleiner Prozentsatz der Arbeiter dieses Alter in der Glashütte erreicht. Die Schädigung braucht nicht immer so das Sehvermögen herabzusetzen, daß Arbeitsunfähigkeit eintritt.

Entsprechend der Frequenz in den einzelnen Lebensabschnitten ist auch das Berufsalter der Betroffenen. Bis zum zwanzigsten Berufsjahr keine Einwirkung der Feuerarbeit, bis zum dreißigsten Berufsjahr nur geringe Schädigung, darüber steigt mit der Anzahl der Berufsjahre bis zu 90 Prozent Schädigungen, wobei zu bemerken ist, daß nur eine geringe Anzahl der Anfänger dieses Berufsalters zurzeit erreicht, wofür zum Teil die Nachwirkungen des Krieges verantwortlich zu machen sind. W a d e r m a n n.

Deutsche Glaswaren und ihre Absatzgebiete.

Deutsche Glaswaren gingen in letzter Zeit wieder in steigendem Maße nach dem Ausland. Der Inlandsverbrauch war schwach. In den ersten 9 Monaten d. J. wurden für 153,1 Millionen Reichsmark Glas- und Glaswaren im Ausland abgesetzt. In der gleichen Zeit des Vorjahres betrug der Wert der Ausfuhr an Glaswaren 156,8 Millionen. Die Einfuhr ist von 22,9 auf 24,8 Millionen Reichsmark für die Berichtszeit gestiegen. Der Ausfuhrüberschuß betrug also 158,3 Millionen Reichsmark. Die Ausfuhr war vor allen Dingen in hochverarbeiteten Waren ziemlich gut. Die Ausfuhr an Glaswaren belief sich auf etwa 35-40 vom Hundert der Gesamtzeugung in Deutschland.

Verhältnismäßig groß ist die Zunahme der Ausfuhr von optischen Gläsern, Linien, Ferngläsern, medizinischen und chemischen Instrumenten usw.

Die Absatzgebiete für Glas und Glaswaren zeigt die folgende Uebersicht für die ersten neun Monate 1928 und 1929:

Absatzländer	1928		1929	
	Wert in 1000 RM	Menge in dz	Wert in 1000 RM	Menge in dz
Argentinien	5 895	59 131	5 037	48 152
Australien	2 655	18 469	1 975	15 730
Belgien-Luxemburg	3 502	25 029	2 697	22 710
Brasilien	4 958	16 041	3 389	13 092
Britisch-Indien	4 540	52 667	4 503	55 978
Britisch-Südafrika	2 176	29 185	1 991	23 973
Chile	1 879	8 345	893	5 343
China	3 271	9 309	2 452	6 994
Dänemark	4 249	29 734	3 598	24 087
Frankreich	7 879	29 047	4 098	19 310
Großbritannien	24 946	291 230	22 353	305 641
Italien	7 573	29 503	7 193	26 901
Japan	3 266	23 137	2 918	28 488
Kanada	2 611	23 622	2 221	19 547
Kolumbien	2 425	28 354	1 742	19 329
Niederlande	12 069	140 456	9 891	110 876
Niederländisch-Indien	2 214	18 567	2 278	20 827
Norwegen	2 199	14 996	1 893	12 970
Oesterreich	5 590	17 953	4 885	17 453
Polen	3 361	4 312	2 915	5 159
Rumänien	2 192	5 913	2 591	6 177
Rußland	4 191	2 701	5 585	2 794
Schweden	4 828	25 085	4 485	25 415
Schweiz	8 809	57 668	8 053	59 065
Spanien	5 106	16 639	4 086	15 539
Südafrikaweste	6 884	14 249	6 039	12 067
Ungarn	2 925	12 197	2 639	12 784
Vereinigten Staaten	15 778	56 283	14 726	65 819

Herzogentath.

Wie seit vielen Jahren, so veranstalteten die Herzogenrath Glaswerke auch in diesem Jahre wieder ein sogenanntes Werkfamilientag. Wir fühlen uns veranlaßt, diese Angelegenheit einmal unter die Lupe zu nehmen, weil die bürgerliche Presse in ihren Berichten über dieses Werkfest nicht stark genug hervorheben kann, wie gut das Einvernehmen zwischen Werkleitung und Arbeiterschaft sei. Es muß an dieser Stelle zur Sprache kommen, daß das Werkfest so stark beliebt war, sogar von organisierten Arbeitern, daß die Werkleitung sich genötigt gesehen hat, das Werkfest zu widerrufen, damit auch die Arbeiter, die wegen zu großer Anspannung nicht teilnehmen konnten, seiner Teilnahme teilhaftig wurden. Wie es nun aber mit dem guten Einvernehmen in Wirklichkeit aussieht, soll in nachfolgendem Charakteristik werden.

Wegen Ueberproduktion müssen einige Abteilungen des Betriebes die ganze Weihnachtswerde mit der Arbeit aussetzen. Ob diese Maßnahme gerade jetzt vor dem Christlichen Fest der Werke notwendig ist, wollen wir dahingestellt sein lassen. Jedenfalls wurde seitens der Arbeiterschaft und der Gewerkschaften dem Arbeitgeber vorgeschlagen, die Leute der in Frage kommen-

den Abteilungen mit Auftragsarbeiten zu beschäftigen, was dieser aber entschieden ablehnte. Daraufhin machte der Arbeiter- rat den Vorschlag, den betroffenen Arbeitern mit einer Weihnachtshilfe unter die Arme zu greifen, wozu die Firma bestimmt in der Lage ist; dann über schlechten Geschäftsgang haben die Glaswerke bis jetzt wirklich noch nicht zu klagen brauchen. Aber auch dieses Aninnen lehnt die Werkleitung ab und schlägt ihrerseits vor, die ausfallenden Schichten zu bezahlen und als Urlaubstage auf das kommende Jahr anzurechnen. Das glaubt der Arbeiter rat ablehnen zu müssen, weil der Urlaub zur Erholung in den Sommermonaten dienen soll und nicht mitten im Winter mit Stubenhocken verbracht werden soll. Auch ein weiterer Gegenvorschlag, und zwar einen Vorschlag in Höhe des ausfallenden Lohnes zu gewähren, welcher in kleinen Raten wieder einbehalten werden soll, wird von der Werkleitung abgelehnt. Finanziell wäre es für die Firma daselbe gewesen, ob sie den gewünschten Vorbehalt gewährt hätte oder ob sie den Urlaub auf Vorbehalt gibt, denn in beiden Fällen muß sie die gleiche Summe Geld flüssig machen. Für die Arbeiter ist es aber nicht daselbe, ob sie den verdienten Urlaub im Sommer oder im Winter erhält. Man merkt nur zu deutlich, worauf die Werkleitung es abgesehen hat. Es ist in jedem Winter daselbe Spiel: es ist der Firma nur darum zu tun, in der Zeit der schlechteren Konjunktur den Urlaub absetzen zu lassen, damit im Frühjahr feste brauflös produziert werden kann.

Arbeitskollegen! Wo bleibt hier das gute Einvernehmen? Im Interesse des Profits bringt man euch um euren lauer verdienten Erholungsurlaub. Desgleichen weigert sich die Firma, euch einige Mark Weihnachtshilfe zu geben, obwohl sie ihre

Gewinne nur eurer Arbeitskraft verdankt; aber um Werkstoffe zu feiern und euch mit Alkohol, Wodka usw. einzulassen, das ist genügend Geld vorhanden. (Es wurden auf dem betr. Feste auf Kosten der Firma 2100 Flaschen Bier bis abends 11 Uhr konsumiert.)

Familienväter! Ueberlegt einmal, ob es nicht vernünftiger gewesen wäre, wenn man das für diesen Nummel vergedete Geld in eure Lohntüte getan hätte, und ihr hättet damit euren Angehörigen eine kleine Weihnachtsgabe bereiten können. Denkt einmal darüber nach, was der eigentliche Zweck solcher Feste ist, bei welchen bekanntlich das Schmorokertum keine ippigsten Blüten treibt. Gebt dem Arbeitgeber bei der nächsten Einladung zum Werkfest die richtige Antwort, indem ihr nicht geht. Zeigt, daß ihr klaffenbewußte Arbeiter seid und laßt die Schmaroher und Schmaroher unter sich. Mit Werkfeststrummel, Freizeiter und Verlosungen wird unsere wirtschaftliche Lage nicht verbessert, sondern nur durch eine starke Organisation. Darum, Herrgottreiter Glasarbeiter, aufgewacht! Werdet Mitglied im Keramischen Bund, Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands! Nur wenn wir geschlossen zusammenstehen, werden wir uns bessere Lebensbedingungen erkämpfen.

Lünen.

Wir geben hiermit bekannt, daß die Lünen Glasmanufaktur G. m. b. H. in Lünen bei Dortmund wegen Betriebs- umstellung einer Anzahl Kollegen gekündigt hat. Aus diesem Grunde ist jedes Arbeitsangebot nach dort zu unterlassen, so lange die gekündigten Kollegen nicht wieder eingestellt sind. Die Gausleitung Gau 16.



Staatliche Porzellanmanufakturen.

Von dem Tage, da Marco Polo, der berühmte China- reisende, die Kunde vom Porzellan mit nach Europa brachte, datiert die Liebe zu diesem edlen, weißen Gut. Alle Wohl- habenden waren nun bemüht, sich echtes chinesisches Porzellan zu verschaffen.

Zu gleicher Zeit machten sich Bestrebungen geltend, Porzellan selbst zu erzeugen. In diesen Tagen wurden Versuche



Johann Gottfried Böttger

unternommen, jedoch gelang es erst Böttger im Jahre 1708, zunächst rotes Steingut mit völlig dichtem Scherben und bald darauf unter Verwendung des weichen Vogtländer Tonens, echtes Porzellan herzustellen. Es war in diesen Zeitläuften nicht anders denkbar, als das die Fürsten, an deren Residenzen sich Wohlstand und Kultur des Landes konzentrierten, diese Ver- suche in erster Linie förderten. Eine ganze Reihe solcher fürstlicher Werke entstand im Anfang des 18. Jahrhunderts, so neben Meissen Berlin, Wien, Rymphenburg, Kurland, Höchst, Kramenthal, Ludwigsburg und eine Reihe kleinerer höflicher Werkstätten.

Von diesen haben nur drei ihr Gesicht als Stätten staat- licher keramischer Kunstpflege gewahrt; die meisten sind wieder eingegangen oder, wie Kurland, in Privatbesitz übergegan- gen. War die Errichtung der Manufaktur ein Produkt fürst- licher Gunnen, so war auch die Tätigkeit dieser Werke völlig dem Einfluß des jeweiligen Landesvaters unterworfen.



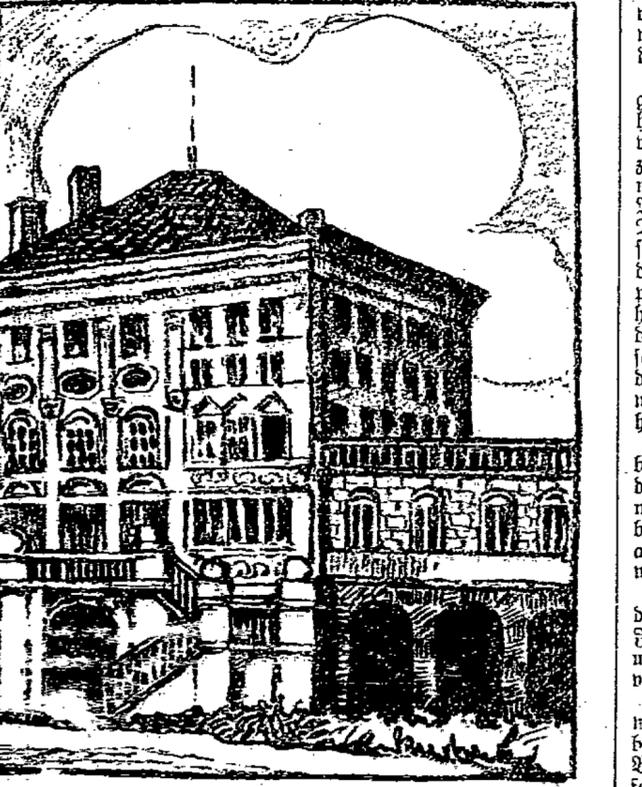
Rymphenburg, Meissen

Die bedeutendste Manufaktur Meissen hat nicht nur den Ruhm, die älteste und größte ihrer Art zu sein; es umgibt sie auch der Nimbus, daß ihr erster Leiter zugleich der Erfinder des Porzellans in Europa geworden ist. Dazu kam, daß, nach- dem 1710 auf der Albrechtsburg in Meissen nun die fabri- kmäßige Verarbeitung des Stoffes begonnen hatte, es der glück- liche Zufall fügte, daß auch bald der Künstler gefunden werden sollte, der Meissens Welttruh für alle Zeiten begründete. Im 1720 begann die Glanzperiode der Meissener Manufaktur, die bedingt wurde durch die Arbeiten des Malers Herold und vor allem des Modelleurs Kändler. Die Arbeiten dieser bei- den Männer sind Legion, und sie haben den Stil Meissens auf lange Zeit vorbestimmt. Wer kennt sie nicht, die überaus leben- digen, prächtigen Kändler'schen Figuren, mit ihrer reichlichen Bemalung!

Aber auch die technischen Bedingungen, die Verwendungs- möglichkeiten für die Farben Kobalt und Gold, wurden in dieser Epoche außerordentlich vervollkommen. Der klingende Erfolg konnte nicht ausbleiben. Die Gewinne stiegen. Jedes Haus von Geschmack und Vermögen setzte eine Ehre darin, Meissener Porzellan zu besitzen.

Um die Mitte des 18. Jahrhunderts erlebte die Manufaktur einen künstlerischen und geschäftlichen Rückschlag. Keiner der folgenden Stile erreichte mehr die Wirkung des für Meissen typischen Rokoko. Erst in neuerer Zeit kamen wieder Versuche, zu einem speziell modernen keramischen Stil zu gelangen. Die Erfolge sind gut. Eine Reihe von tüchtigen Künstlern hat Bedeutendes geschaffen, und es kommt nun darauf an, ob diese neuen Dinge sich auf dem Markt auch durchsetzen.

Ihr einstiges Vorbild, die Albrechtsburg, hat die Manu- faktur längst verlassen und ist ins Tal gezogen. Zahlreiches Volk ist bemüht, den Ruf der beiden gekrönten Schwärter in der Welt zu erhalten. Das Wohl und Wehe des Betriebes und der Beschäftigten ist der Lohut des sächsischen Staates anver- traut.



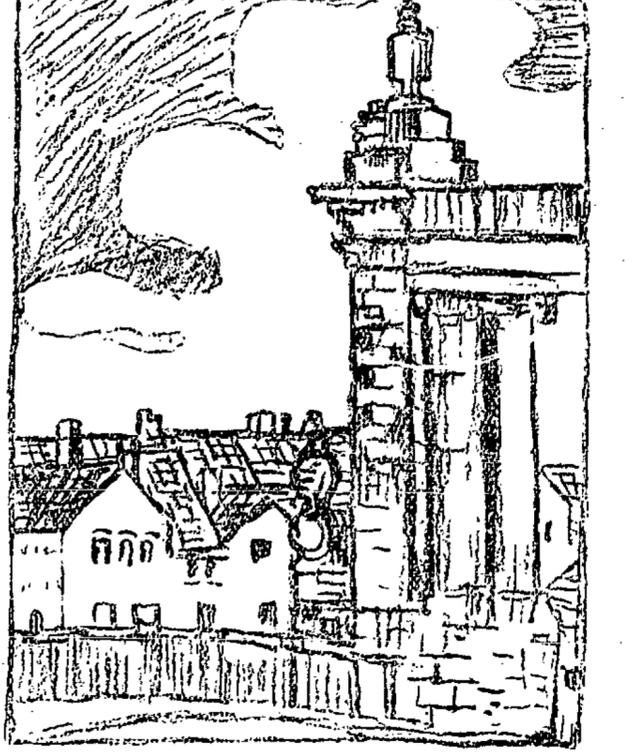
Schloß Rymphenburg

Der dem Alter nach nächste Sproß ist die Rymphenburger Manufaktur. Ihr Ursprung geht bis 1747 zurück. Der Töpfer- meister Riedermaier betrieb, unterstützt vom Kurfürsten, eine Porzellanfabrik neben dem Paulaner Kloster in München. 1753 wurde der keramische Kändler aus Wien berufen und das Werk verstaatlicht. 1761 wurde der Betrieb an das Schloß- rumbell in Rymphenburg verlegt. 100 Jahre später wurde sie verpachtet. Was für Meissen Kändler, ist für Rymphenburg Kaffeli. Obwohl dieser Bildhauer nur von 1751 bis 1763 tätig war, lieferte er eine große Zahl figürlicher Arbeiten. Be- sonders in der Darstellung lustiger Begebenheiten und dramatischer Situationen gab er sein Bestes. Neben den Kändler'schen Me- meisenen Figuren sind die Kaffeli'schen der Stolz des Samm- lers. Abgesehen von der ersten Zeit, ist der bayrische Kauten- schuld die Fabrikmarke Rymphenburgs geblieben. Auch die bay- rische Manufaktur hat die verschiedensten Stile durchlaufen. Jedoch ist auch bei ihr die Zeit ihres besten Bildhauers nicht wieder erreicht worden.

In der jüngsten Vergangenheit hat sich das Werk besonders durch die Herstellung weißer Tiergruppen hervorgetan. Besonders eigentümlich ist die Lage der Fabrik. Wer von München kommt und auf das Hauptportal des Schlosses Rym-

phenburg zuschreitet, wird kaum ahnen, daß rechter Hand, wenige Schritte von ihm, durch die große Mauer des Hundells verdeckt, eine Porzellanfabrik betrieben wird. Vollig im Grünen ver- steckt, in unmittelbarer Nähe des Schlosses mit seinem berühm- ten Park, hat die Fabrik wohl überhaup den schönsten Platz, den jemals eine Porzellanfabrik eingenommen hat.

Die dritte im Bunde, die Berliner Manufaktur, hat eben- falls manchen Sturm über sich ergehen lassen müssen. War es zunächst der Fabrikant Wegely, der 1750 anfangs, Porzellan in Berlin zu fabrizieren, so übernahm nach einer kurzen Be- triebseinstellung der Kaufmann Goltzowsky den Betrieb. Er sicherte sich den Meissener Bildhauer Elias Meyer, einen Mitarbeiter Kändlers. Die Tätigkeit Meyers sollte für das Werk richtunggebend werden. Im Jahre 1762 übernahm der König Friedrich II. das Werk. Er hatte, ebenso wie August der



Charlottenburger Brücke mit Blick auf die Staatl. Porzellanmanufaktur

Starke, an der Fabrikation des Porzellans großes Interesse, und es gelang seinem Einfluß, die Manufaktur bald künstlerisch und auch in bezug auf den finanziellen Ertrag in die Höhe zu bringen. Aber auch hier traten Rückschläge ein, und besonders im Hinblick auf die künstlerische Gestaltung waren die Berliner nicht immer vom Glück begünstet. Die Zepfer-Marke hat sich aber trotzdem immer wieder durchgesetzt. Besonders die glän- zend gehandhabte Blumen- und Früchtemalerei hat in der Zeit des Naturalismus große Erfolge gebracht. In neuerer Zeit kam man den modernen Kunstströmungen weit entgegen. Venerens- wert ist, daß Berlin neben der Fabrikmarke, dem Zepfer, eine besondere Malereimarkte, den Reichsapfel, mit den Buchstaben R. W. führt. Nur mit diesem Stempel verriebene Stücke sind im Werk selbst beforiert. Eine Besonderheit ist für Berlin die, technisch vollkommen gehandhabte Fabrikation von Porzellan für chemische Zwecke. Die Manufaktur steht, ebenso wie die Meisse- ner, unter der Verwaltung des Staates. Ihr Standort, der ursprünglich in der Leipziger Straße war, befindet sich seit 1870 am Westende des Tiergartens. Jedoch hat der Ausbau vor die Tore dem Werk nicht viel genützt; heute befindet es sich wieder, infolge der ungeheuren Ausdehnung Berlins, mitten in der Stadt.

War der Gründungszeit dieser Werke nur die Befriedi- gung des Porzellanbedarfes der damaligen Höfe und Wohl- habenden, so kann heute gesagt werden, daß sie darüber hinaus von großer Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Porzellanfabrikation überhaupt geworden sind. Alle irgendwie nen- nenswerten Verbesserungen und Versuche gingen von diesen Werken aus, ganz gleich, ob sich das rein keramisch- technische, auf die Farbzusammensetzung oder auf die Ge- staltung des Porzellans bezog. J. B. wurde auch die Einführung des Stahlbrüdes zuerst in einer Manufaktur, in Meissen, er- probt. Hierbei muß auch der zur Berliner Manufaktur ge- hörenden, keramischen staatlichen Versuchsanstalt gedacht wer- den, deren Arbeiten auch heute noch für die keramische For- schung in Deutschland von größter Bedeutung sind. Jedoch haben die Werke ihre Tradition in bezug auf die überwiegende Ver- wendung von Handarbeit, hauptsächlich bei der Bemalung, bis heute aufrecht erhalten.

Der gegenwärtige Stand der Werke ist auch als durchaus befriedigend zu bezeichnen, wenngleich die Schwierigkeiten, die durch das Schwinden der Kaufkraft bestimmter Schichten, noch mehr vielleicht durch die moderne Kurat unserer Zeit, die dem bestmöglichen Sich-Verzichten in künstlerisch hochwertigen Dinge an sich nicht hold ist, hervorgerufen wurden, nicht unterschätzt werden sollen.

Aber gegenüber den anderen hochwertigen Fabriken haben die Manufakturen doch manches im voraus. Der ungeschulte Fundus an Modellen und Mustern, die reichen Erfahrungen und besonders gut geschulte Personale sind Produktionswerte von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Angesichts der Leistungen dieser Betriebe kann man nur wün- schen, daß sie noch recht lange für die deutsche Keramik bahnbrechend wirken mögen. Dazu ist allerdings eine gewisse Beweglichkeit in der Anpassung an neuzeitliche Bedürfnisse er- forderlich. Ihr Augenmerk werden die Manufakturen auch auf die Verchiebungen in der Konsumkraft der Käuferkreise len- ken müssen. Anpassung an den Markt ist für jeden Betrieb unabdingbares Erfordernis. Wenn die Manufakturen ihre großen Erfahrungen mit der Erkenntnis des... was heute not tut, ver- binden, wird ihnen immer eine aussichtsreiche Zukunft blühen. S. S. h. n.

Erfolgreiche Agitation.

Unsere Gausleitung in Alzenau hat, wie alle Jahre so auch in diesem Jahre, eine umfassende Agitation und insbesondere eine Hausagitation vorgenommen. Hier ist wieder der Beweis erbracht worden, daß eine vorbereitete Hausagitation, wenn sie ernsthaft betrieben wird, stets von Erfolg ist. Dann muß lobend erwähnt werden, daß viele Zahlstellen funktionäre, und zwar nicht nur einzeln, sondern duzendweise, in benachbarte Bezirke schickten, um dort die Agitation mit zu betreiben. Dieser Maß- stabe, die so uneigennützig handelten und lediglich im Interesse des Verbandes ihre Arbeiten verrichteten, ist hier besonders ge- dacht. An 17 Orten wurden in einigen Monaten im Gau Thä- ringen 139 Mitglieder gewonnen. Bei der heutigen wirtschaft- lichen Lage ein gewiß beachtenswertes Resultat. An einem Sonntag, und zwar am 3. November, fand in den Bezirken Alster Weilsdorf, Eisfeld, Brattendorf, Schnett uim. allein 600 Mitglieder gewonnen worden. Dieser Erfolg reizt zur Nachahmung!



Die Bimsindustrie im Koblenz-Neuwieder Becken.

Im Koblenz-Neuwieder Becken kommt der Bimsstein in ungeheuren Mengen vor. Er ist vulkanischen Ursprungs und wurde zur Zeit der Lavaausbrüche in einer Höhe von 2-6 Metern bis zu den Höhen des Westerwaldes angeschwemmt. In den ersten Jahren seiner Verwendung wurde der Bimsstein nur zum Ausbessern der schlechten Wege benutzt, obwohl er auch dafür nicht recht geeignet war, weil der Bims bei Regenwetter weggeschwemmt wurde. Erst in neuerer Zeit ist der Bimsstein ein wichtiger Baustoff geworden und ist heute die Grundlage des wirtschaftlichen Lebens am Mittelrhein. Die Zahl der Beschäftigten während der Sommermonate beträgt zirka 4000 Arbeiter. Die Ausfuhr an Bimsprodukten beträgt jährlich etwa 600 Millionen Zement- und Malfsteine, außer den Nebenprodukten aus der Bimsindustrie.

Die Bimsindustrie hat sich aus ganz kleinen Anfängen entwickelt. Im Jahre 1840 wurde linksrheinisch bei Weikenturm und 1860 rechtsrheinisch die erste Bimsgrube gegraben. Im Anfang gab es nur Kleinbetriebe, die den Sommer über einige Leute beschäftigten, da die Fertigprodukte fast nur bei den Einheimischen abgesetzt und verbraucht wurden. Erst die letzten Jahrzehnte ist man dazu übergegangen, die Herstellung von Bimsprodukten in weit größerem Maße vorzunehmen und die Kreise außerhalb, ja sogar das Ausland, für den neuen Baustoff zu interessieren. Da der Bims leicht porös, dabei ziemlich fest und in Verbindung mit Zement oder Kalk ein sehr guter Baustoff ist, findet er überall Verwendung für Bimsbeton, Bimszement, Fundamente, Korbkörper, Dielen, Steine, und werden die Bimsprodukte heute vorwiegend für Bauzwecke verwendet.

Die Gewinnung des Bimssteins selbst erfolgt in der Weise, daß der Boden, welcher auf dem Bimsstein lagert, abgedeckt und seitlich aufgeschüttet wird. Nach der Ausbeute wird das Land wieder eingeebnet, damit es für landwirtschaftliche Zwecke wieder Verwendung finden kann.

Die Bimsprodukte finden Verwendung im Baugewerbe, und dienen der Förderung und Hebung der Wohnungsnot sowie dem verbilligten Bauen gegenüber den Ziegelsteinbauten. In neuerer Zeit werden Bimsprodukte sogar ins Ausland geschickt. Hierbei muß bemerkt werden, daß auch größere Mengen Bims als Rohstoff ins Ausland, vorwiegend nach Holland, verschifft werden. Dort wird der Bims weiter zu Fertigfabrikaten verarbeitet. Seitens der Arbeiterchaft wird die Ausfuhr von Bims als Rohstoff allgemein verurteilt. Holland liefert die Fertigprodukte nämlich billiger nach Deutschland als die heimische Bimsindustrie. In Holland in der Nähe von Utrecht steht seit einigen Jahren eine automatische Stampfmaschine, welche in achtstündiger Arbeitszeit 40 000 4er Zollesteine herstellt.

Die Bimsindustrie im Koblenz-Neuwieder Becken hat in den letzten Jahren eine schnelle Entwicklung durchgemacht. Im Jahre 1907 wurden die ersten Versuche gemacht und der Grundstein gelegt, die Bimsprodukte auf maschinellem Wege herzustellen. Aber erst nach dem Kriege wurde der Handschlagmaschinenbetrieb eingeführt, bis auf die kleinsten Betriebe, welche auch heute noch zum Teil die Bimsprodukte von Hand herstellen.

Im Jahre 1919 wurde auch in einem mir bekannten Betrieb der Handschlagmaschinenbetrieb eingeführt, bis dahin gab es nur Handbetrieb. Die Steine wurden in der Stellege (Gewühl) mittels eiserner Form von Hand hergestellt. Die Mischung wurde von jedem Arbeiter selbst gemacht. Es wurden in zwölf- bis fünfzehnstündiger Arbeitszeit pro Arbeiter 100 bis 1200 Steine angefertigt. Die Hilfe der Frauen und Kinder darf dabei nicht unerwähnt bleiben. In den kleinen Handbetrieben wird auch heute noch Frauen und Kinderarbeit gebildet. Eine fünfzehnstündige Arbeitszeit ist auch im letzten Jahre keine Seltenheit gewesen. In früheren Jahren war es nichts Neues, wenn Kinderwagen und Kochtöpfe mit in den Betrieb genommen wurden. Familienleben und Kindererziehung sind dadurch vernachlässigt worden. Von den Unternehmern wurde das in weitgehendem Maße gebildet. Überall dort, wo heute Maschinenarbeit eingeführt ist, mußten Frauen und Kinder Mache machen, wodurch andererseits ein sozialer Fortschritt geschaffen wurde. Mit dem Beginn der Maschinenarbeit war es möglich, den gesteigerten Bedürfnissen der Industrie und der Nachfrage nach erstklassigen Baumaterialien für die gesamte Bauwirtschaft gerecht zu werden.

Wie schon gesagt, begann in dem mir bekannten Werk der Maschinenbetrieb im Jahre 1919. Die Gerüste wurden abgerissen und an deren Stelle kamen Handschlagmaschinen. Aber schon nach kurzer Zeit zeigte es sich, daß letztere den gesteigerten Bedürfnissen nicht mehr gerecht wurden, und eine Idealmaschine, welche täglich 8000 bis 9000 4er Steine herstellte, kam an Stelle der Handmaschinen. Die Nachfrage nach Bimsprodukten zwang auch unsere Firma, schon einige Jahre später einen Automaten anzuschaffen. Mit dem Automaten war unser Betrieb in der Lage, in acht Stunden 40 000 4er Steine anzufertigen. Bedient wird der Automat mit 7 Leuten, dazu sechs Leute zum Ausfahren der Steine auf Arken oder Türme. Mit der Inbetriebnahme des Automaten wurden auch gleichzeitig 27 Arbeiter entlassen. Um die 40 000 Steine von Hand herzustellen, wären 40 Arbeiter erforderlich gewesen.

Die Rationalisierung in der Bimsindustrie sowie das Arbeitswerden durch die Maschinen in der Bimsindustrie nahm von Jahr zu Jahr zu. Die Nachfrage nach älteren Arbeitskräften wird immer geringer, da sie dem Tempo der Maschinen nicht mehr standhalten können. Infolge der Maschinenarbeit ist auch eine Entseelung des Arbeiters eingetreten. Die Arbeit an der Maschine ist für den Arbeiter weit eintöniger geworden gegen früher. Als der Arbeiter die Herstellung der Produkte von Hand vornahm, sah er doch dann auch das Endprodukt vor sich. Heute ist der Arbeiter nur Diener der Maschine, und braucht er seine Gedanken nicht mehr auf das Fertigprodukt zu konzentrieren, da ihm die Maschine alles abnimmt. Die Anteilnahme des Arbeiters wird ganz erheblich abgeschwächt; er benützt fast keine geistige Anstrengung mehr, sobald ihm die Handgriffe an der Maschine bekannt sind. Die Maschine verdrängt immer mehr das geistige Denken des Arbeiters, die betriebswirtschaftlichen Interessen der Arbeiter leiden naturgemäß auch darunter. Den Neuanstellungen von Maschinen stehen die Arbeiter auch nicht gerade wohlwollend gegenüber, bringen sie doch in 90 von 100 Fällen eine Schädigung des Arbeiters in finanzieller sowie geistiger Hinsicht mit sich. Wirtschaftliche Vorteile durch die Maschinen kommen ja leider nur dem Unternehmer zu Gute. Eine Verkürzung der Arbeitszeit hat noch nicht in dem Maße stattgefunden, um alle Arbeiter im Produktionsprozess unterzubringen; eine Verbilligung der Bimsprodukte hat auch noch nicht stattgefunden, kosten doch heute 1000 4er Steine 36 bis 38 RM gegen 18 bis 22 RM vor dem Kriege. Die Löhne werden ebenfalls auf ein solches Minimum gesenkt, daß es dem Arbeiter nur möglich ist, etwas zu verdienen bei längerer Arbeitszeit. Eine zwölfstündige Arbeitszeit in kleineren Betrieben ist heute noch eine Alltagserscheinung. Es zeigt sich immer mehr, daß sich die Rationalisierung nur zum Vorteil für den Unternehmer auswirkt. Zur die Zukunft wird

es untragbar sein, bezüglich der Weiterentwicklung der deutschen Wirtschaft, wenn der Arbeiter nicht wieder an der Betriebswirtschaft interessiert wird. Alle Maschinen müßten in die Luft fliegen, ist heute der Ruf der Arbeitslosen aus der Bimsindustrie.

Die Beschäftigungsmöglichkeit in der Bimsindustrie wird jedes Jahr kürzer. Die Unternehmer schaffen in ein paar Monaten ihre Lager voll, um im Winter mit einigen Leuten auskommen zu können. Im Juli d. J. wurden in unserem Betrieb schon 20 Leute entlassen; in der Bimsindustrie allgemein wurde in diesem Jahre besonders früh mit Entlassungen begonnen. Es mag ja zum Teil auf Absatzschwierigkeiten zurückzuführen sein. Es ist daher auch verständlich, daß die nur ein paar Monate beschäftigten Arbeiter, welche die meiste Zeit im Jahre ihr Leben als Erwerbslose fristen müssen, höhere Arbeitslöhne zu erlangen, um in der verhältnismäßig kurzen Beschäftigungsperiode etwas entschädigt zu werden für die überaus lange Zeit der Arbeitslosigkeit.

Von gewerkschaftlicher Seite an die Saisonarbeiter heranzutreten, ist auch schwierig. Überall bei gleichen Einblendungen im Winter liegen wir auf der Straße, wir müssen die kurze Zeit ausnützen, um etwas zu verdienen. Das Kollektivgefühl ist auch noch nicht so ausgeprägt wie in gutorganisierten Betrieben. Die Arbeiter stehen vielfach noch in einem persönlichen Verhältnis zum Arbeitgeber; die Arbeiter sind deshalb auch schwerer zu organisieren, auch trägt die ländliche Struktur dazu bei, die Arbeiter organisatorisch zu erfassen. Es wird das von den Gewerkschaften mühsam angebaute Werk dadurch sehr oft mit Füßen getreten. Nicht selten kommt es vor, daß organisierte Arbeiter ihr gutes und teuer erkaufte Recht nicht in Anspruch nehmen. Gegen das bestehende Wirtschaftssystem anzukämpfen, wird von den Arbeitern allzuwenig beachtet. Man geht in den Betrieb und schaut für den Unternehmer Profit, denkt dabei aber nicht daran, seine eigene Wirtschaftslage zu verbessern. Die Arbeiter zum Erkennen ihrer Lage zu bringen, ist noch eine schwierige Aufgabe, die wir als Gewerkschafter zu erfüllen haben. Die Beteiligung an Bildungsveranstaltungen seitens der Gewerkschaften ist so gering, daß man mitunter glaubt, die Arbeiter hätten den Glauben an die Befreiung der Arbeiterklasse verloren. Das rastlose Arbeiten im Betriebe ist auch mit Schuld, daß dem Arbeiter das Streben nach geistiger Weiterbildung genommen wird. Die finanzielle Lage des Arbeiters läßt es auch nicht immer zu, sich das geistige Nützlich zu verschaffen.

Die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung hier am Mittelrhein ist besonders in der Bimsindustrie. Heute sind die Familienbetriebe noch hindernd für die Organisation, weiterhin preisdrückend in Lohn und Produkt, sie sind nur als Schmutzkonkurrenz anzusehen. Hierbei darf nicht unerwähnt bleiben die erste Zeit während der Weimarerzeit, wo fast sämtliche Organisationsvertreter ausgewiesen waren und die ganzen agitatorischen und Verwaltungsaktivitäten den Funktionären aus den Betrieben überlassen werden mußten. Der Fabrikarbeiterverband vertritt heute über einen Stimm von Funktionären, der die Bimsarbeiterchaft durch ständige Kleinarbeit auflärt und für die Organisation zu gewinnen sucht, um dem Druck der Unternehmerchaft mit Nachdruck entgegenzutreten zu können. Sch.

Geschäftsverteilung in der Zement-Industrie.

In der Nachpresse wird berichtet, daß die Portland-Zement-Werke Heidelberg-Mannheim-Stuttgart in diesem Jahre wieder 10 Proz. Dividende werden verteilen können. Die endgültige Entscheidung hängt aber davon ab, ob das Westdeutsche Zement-Syndikat verlängert wird oder nicht. Der Syndikatsvertrag läuft am 31. Dezember d. J. ab. Ob bereits Verhandlungen zwecks Verlängerung stattgefunden haben, darüber ist noch nichts bekannt geworden. Jedenfalls werden sich diese Verhandlungen äußerst schwierig gestalten. Die großen Konzerne haben sich neutral, um beim Scheitern des Vertrags des Konkurrenzkampf aufzunehmen zu können. Die Betriebe sind ausgeblutet. So hat obige Gesellschaft ihre Anlagen in Schelllingen, Almdingen und Ehingen ausgebaut und seit Monaten in vollen Betrieb genommen.

Das neue Zementwerk des Wikingkonzerns im Neuwieder Gebiet, welches als größte deutsche Zementfabrik bezeichnet wird, soll ebenfalls in nächster Zeit fertiggestellt sein und mit der Produktion beginnen. Gerade von letzterem Konzern sind, wie die Kollegen in der Presse befragen, die größten Schwierigkeiten zu erwarten. Der Differenz zwischen Produktionskapazität und Absatz ist bei Wiking sehr groß. Ueber die Absatzverhältnisse der einzelnen Konzerne geben die nachfolgenden Ausführungen Auskunft:

Mit 1,2 Millionen Tonnen pro Jahr einschließlich Beteiligungen ist Heidelberg-Mannheim-Stuttgart die größte deutsche Zementgruppe. An zweiter Stelle stehen die Werke der Schleifischen Portlandzementindustrie A.-G., die einschließlich Adler und Brüssing 1 Million Tonnen Absatz haben. Außerdem ist obige Gesellschaft neben Adler und Brüssing noch an anderen ost- und norddeutschen Zementfabriken stark beteiligt. B. W. an der Zementfabrik Stadt Oepeln mit 30 Proz.

Die drittgrößte deutsche Gruppe ist wohl die Dyckerhoff & Widmann, um - Interessengemeinschaft, allerdings unter Einrechnung der verbundenen Werke Karlsruhe, Würzburg, Bonner Verein, Obercaffel. Der Absatz dürfte hier 800 000 Tonnen betragen.

Die vierte Stelle nimmt der Wikingkonzern ein mit 700 000 Tonnen. Die Kapazität dieses Konzerns wird aber nach Fertigstellung des neuen Werkes in Neuwied mehr als doppelt so groß sein.

Der Westdeutsche Zementverband hat immer noch mit den Außenfeindern zu kämpfen und Maßnahmen beraten, wie diese am erfolgreichsten niederkämpft werden können. Eines der am erfolgreichsten widerstehenden Außenfeindwerke ist wohl „Alfas“ in Paderborn. Dieses Werk stellt, nach Ausführungen von Sachleuten, einen hochwertigen Portlandzement her. Der Preis dieses Zements ist nach den Mitteilungen der Nachpresse um 30 RM je 10 Tonnen niedriger, als der offizielle Verkaufspreis. Das Syndikat soll sich bereits bemüht haben, die Kunden dieses Werkes zu erlangen, um so besser dessen Abnehmer beeinflussen zu können. Bisher hat dieses Werk dem Syndikat erfolgreich Konkurrenz gemacht. Das Syndikat wird aber die Bekämpfung fortsetzen und, wie schon angekündigt, mit Kampfpreisen auch gegen dieses Werk operieren.

Auf die weitere Entwicklung des Außenfeindproblems darf man gespannt sein, ebenso auf den Ausgang der Verhandlungen zwecks Verlängerung des westdeutschen Syndikatsvertrags. Es sind schon Behauptungen laut geworden, daß bei einer Nichtverlängerung ein Kampf aller gegen alle eintreten wird.

Auch die Zementarbeiter müssen die weitere Entwicklung beobachten und durch Ausbau ihrer gewerkschaftlichen Organisation, des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, Abteilung Keramik- und Zementarbeiter, damit sie nicht am Ende die Kosten des Konkurrenzkampfes der Zementbarone zu tragen haben.

Amerikanische Ziegeleien.

Ueber Grundründe eines englischen Beobachters von der amerikanischen Ziegeleiindustrie, die der Verfasser auf einer dreimonatigen Reise in 40 bis 50 Ziegeleien, Ziegeleibetrieben und bautechnischen Betrieben gesammelt hat, berichtet die Bauindustrie-Zeitung Nr. 55 vom 24. November 1924.

In der Darstellung werden in amerikanischen Ziegeleien vorkommende Ziegeleien, gewöhnliche Ziegeleien werden mehr und mehr durch Hochziegel ersetzt. Die Ziegeleiindustrie hatte nur ein Werk von 10 bis 20 Ziegeleien. Die Produktion sei außerordentlich schnell vor sich gegangen. Von 750 000 Ziegeln seien täglich, und zwar am der Straßenseite hergestellt worden. Das wären bei ungestörtem Gang, bei Arbeitstage pro Jahr, etwa 25 Millionen Ziegel (einmal) im Jahr. Diese Ziegeleien sind in überdachten Feldern. Viele Werke stellen ausschließlich Hochziegel in Form, meistens aber in rechteckiger Form, von etwa 27/4 x 27/4 x 1 1/2 cm her, die ebenfalls in derselben Weise hergestellt und gebrannt werden wie der Straßenseite-Hochziegel. Verbrennungsanlagen sind sehr beliebt. Nach künstlicher Wirkung verbrennen betriebe probe nachfrage. Da irgendwelche Preisvereinbarungen gesetzlich verboten seien, bestehe ein großer Wettbewerb. Jedes Werk habe dabei Verbrenner von ungewöhnlichem Aussehen und Eigenschaften herzustellen. Als Rohstoff diene in der Dautische graue Schieferton. Die Normgebung gehe fast ausschließlich auf Straßenseiten. Nur ein Werk stelle gepresste Verbrenner her.

Ueberraschend sei ein Stilleingang von 24 m Durchmesser gewesen, der den Schieferton für eine Tagesleistung von 130 000 Verbrennern mache. Ringöfen seien sehr beliebt. Fast überall werde in überdachten Feldern gebrannt. Häufiger seien hauptsächlich in Verbrennerwerken runde Öfen mit überlagender Flamme, die mit Kohle, Öl oder Naturgas geheizt werden. Abfall oder Schwachbrand soll es wenig geben, da sehr sorgfältig, mit genauer Temperaturüberwachung gebrannt würde.

Kleinere Ziegeleien habe der Berichtsersteller sehr wenig gesehen. Der starke Wettbewerb habe alle Werke gezwungen, ihre Betriebe auf der Höhe zu halten. Überall seien automatische Transport- und Handhabungsrichtungen. Es sei geradezu auffällig, wie wenig der Ziegel im Laufe des Herstellungsanges angefaßt würde.

Auch die Sauberkeit der Werke sei auffallend. Alle Werke seien entweder mit Ziegeln oder Beton gepflastert.

Ueber die tägliche Arbeitszeit, Löhne usw. sagt der Berichtsersteller in seinem Bericht nichts. Ebenso nicht, wieviel Arbeitskräfte in obigen Werken beschäftigt sind. Vieles wäre noch interessanter gewesen, wenn auch diese Fragen mit berichtet wären, um einen Vergleich mit deutschen Ziegeleien ziehen zu können.

Der Dank der Zementbarone ist euch gewiß!

Die Nachpresse berichtet, daß der Zementverband im Oktober und in der ersten Hälfte des November d. J. eine weitere rückläufige Bewegung auszuweisen hat. Er betrug im Oktober 677 000 Tonnen gegen 723 000 Tonnen im September und 681 000 Tonnen im Oktober 1923. Hochzement sei von dieser rückläufigen Bewegung weniger betroffen, ja, habe in seinem Absatz in letzter Zeit erhebliche Fortschritte gemacht. So wird u. a. bei den Hochbauten im Industriegebiet in zunehmendem Maße Hochzement verwendet. Auch der Absatz der Außenziegel ist im Oktober und in der ersten Hälfte November weniger zurückgegangen, wie bei den Syndikatswerken. Die Kollegen in der Nachpresse sagen, daß der Zementverband den anderen Zementverbänden große Sorge bereite.

Infolge des Absatzrückganges habe u. a. auch die Schleifische Zementindustrie A.-G. einige Werke stillgelegt und würde noch einige Werke in nächster Zeit stilllegen. U. a. werden auch die Werke Silefia und Neuborn genannt. Dadurch würden in nächster Zeit ungefähr 600 Arbeiter zur Entlassung kommen. Zuletzt wird aber gesagt: Die Stilllegungen dürften wohl auch auf die nahe oder bereits erfolgte Fertigstellung der neuen großen Anlagen in Großschönau erfolgen. Ob und wieviel von den in den stillgelegten Werken beschäftigt gewesen in dem modernen Betriebe wieder untergebracht werden, wird nicht gesagt. Jedenfalls wird ein großer Teil der Zementarbeiterchaft wieder auf der Straße bleiben. Darunter wird auch ein Teil sein, der gelehrt hat, durch Erwerb der Mitgliedschaft in den gelben Werkvereinen eine gesicherte Lebensstellung zu erhalten. Ob diesem Teil nicht einmal eines Tages die Erkenntnis aufdämmern wird, daß er von den Zementgehaltigen nur als Mittel zum Zweck benutzt wurde, nämlich nur zur Sicherung des Profites des Unternehmers?

Ständige Erhöhung der Baukosten.

Der Baumarkt macht eine schwere Krise durch. Geld ist teuer. Kräfte sind in der Regel Gradmesser der Preisbewegung. Was sehen wir nun auf dem Gebiete des Wohnungsbaues? Das Konjunkturfürst hat in seinen letzten Vierteljahrsheften hierüber eingehende Berechnungen angestellt. Soweit Baustoffe in Frage kommen, ist der Index insgesamt in diesem Jahre von 156,9 auf 161,7 gestiegen. Während Baustoffe und Bauböhlen im Preise ziemlich gleich blieben, hat die Gruppe Steine und Erden eine Erhöhung von 171,8 auf 179,7 erfahren. Dadurch wurden die Bauforderungen nicht unwesentlich hinaufgedrückt. Für Wohnungen wurden im Durchschnitt in den Großstädten 1924 9055 RM ausgegeben, 1923 10 406 RM, in den Mittelstädten 8910 bzw. 9680. Das Jahr 1924 gleich 100 gesetzt, liegen die Baukosten in den Großstädten um 19 v. H. und in den Mittelstädten um 22 v. H. Bei einer solchen Steigerung der Baukosten ist es nicht verwunderlich, daß der Baumarkt schließlich vollständig darniederliegt. Warum die Ziegeleien gerade in diesem Jahre im Preise so steigen mußten, warum überhaupt die Baukosten eine solche Steigerung zum Steigen haben, das müßte einmal ernsthaft und gründlich nachgeprüft werden.

Betreffend Besuch der Verbandschule.

Den zahlreichen Bewerbern zur Teilnahme an der Schulungskurzen zur Kenntnis, daß der Andrang derartig war, daß mehr als die Hälfte keine Berücksichtigung finden konnte.

Diejenigen Kollegen, die keine Mitteilung von uns erhielten, sind diesmal leider nicht zugelassen.

Die Kollegen, die Nachtrag zum Besuch der Schule erhielten, werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß sie verpflichtet sind, ihrer Zahlstelle von dieser Tatsache Kenntnis zu geben.

Mitgliedsbuch gestohlen.

Dem Kollegen Fritz Freitag, Buch-Nr. 14584, eingetretten am 2. April 1921 in Weiskamer, ist das Verbandsbuch gestohlen worden. Sollte in irgendeiner Zahlstelle dieses Verbandsbuch vorgezeigt werden, so bitten wir, dasselbe einzubehalten. Zahlstelle Kottbus-Zustenberg.

Auschlüsse.

Ausgeschlossen wurden, gemäß § 14, Abs. 3, in Verbindung mit § 14, Abs. 5 die bisherigen Mitglieder der Zahlstellen: Kottbus, Gmund, Buch-Nr. (St. 22 500), Hans Werner, Buch-Nr. 7161, Grodenhain: Karl C. Buch-Nr. 511 549093, Verburg: Willy Trummel, Buch-Nr. 511 787 001.

den Abteilungen mit Aufzählungsarbeiten zu beschäftigen, was dieser aber entschieden ablehnte. Daraufhin machte der Arbeiter- rat den Vorschlag, den betroffenen Arbeitern mit einer Weihnachtshilfe unter die Arme zu greifen, wozu die Firma bestimmt in der Lage ist; denn über schlechten Geschäftsgang haben die Glaswerke bis jetzt wirklich noch nicht zu klagen brauchen. Aber auch dieses Ansuchen lehnt die Werkleitung ab und schlägt ihrerseits vor, die ausfallenden Schichten zu bezahlen und als Urlaubstage auf das kommende Jahr anzurechnen. Das glaubt der Arbeiterrat ablehnen zu müssen, weil der Urlaub zur Erholung in den Sommermonaten dienen soll und nicht mitten im Winter mit Stutenboden verbracht werden soll. Auch ein weiterer Gegenorschlag, und zwar einen Vorstoß in Höhe des ausfallenden Lohnes zu gewähren, welcher in kleinen Raten wieder einbehalten werden soll, wird von der Werkleitung abgelehnt. Finanziell wäre es für die Firma daselbe gewesen, ob sie den gewünschten Vorstoß gewährt hätte oder ob sie den Urlaub auf Vorstoß gibt, denn in beiden Fällen muß sie die gleiche Summe Geld flüssig machen. Für die Arbeiterschaft ist es aber nicht daselbe, ob sie den verdienten Urlaub im Sommer oder im Winter erhält. Man merkt nur zu deutlich, worauf die Werkleitung es abgesehen hat. Es ist in jedem Winter daselbe Spiel: es ist der Firma nur darum zu tun, in der Zeit der schlechtesten Konjunktur den Urlaub abfeiern zu lassen, damit im Frühjahr feste drauflos produziert werden kann.

Arbeitskollegen! Wo bleibt hier das gute Einvernehmen? Im Interesse des Profits bringt man euch um euren lauer verdienten Erholungsurlaub. Desgleichen weigert sich die Firma, euch einige Mark Weihnachtshilfe zu geben, obwohl sie ihre

Gewinne nur eurer Arbeitskraft verdankt; aber um Werkstücke zu feiern und euch mit Alkohol, Krutchen usw. einzulassen, da zu ist genügend Geld vorhanden. Es wurden auf dem betr. Feste auf Kosten der Firma 200 Flaschen Bier bis abends 11 Uhr konsumiert.)

Familienväter! Ueberlegt einmal, ob es nicht vernünftiger gewesen wäre, wenn man das für diesen Rummel verwendete Geld in eure Lohntüte getan hätte, und ihr hättet damit euren Angehörigen eine kleine Weihnachtsgabe bereiten können. Denkt einmal darüber nach, was der eigentliche Zweck solcher Werkstücke ist, bei welchen bekanntlich das Schmarotzertum keine üppigsten Blüten treibt. Gebt dem Arbeitgeber bei der nächsten Einladung zum Werkfest die richtige Antwort, indem ihr nicht geht. Zeigt, daß ihr klassenbewußte Arbeiter seid und laßt die Schmaroher und Schmaroher unter sich. Mit Werkfesttrummel, Freibier und Verlosungen wird unsere wirtschaftliche Lage nicht verbessert, sondern nur durch eine starke Organisation. Darum, Herzogenrather Glasarbeiter, aufgewacht! Werdet Mitglied im Keramischen Bund, Abteilung des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands! Nur wenn wir geschlossen zusammenstehen, werden wir uns bessere Lebensbedingungen erkämpfen.

Lünen.

Wir geben hiermit bekannt, daß die Lünen Glasmanufaktur G. m. b. H. in Lünen bei Dortmund wegen Betriebsumstellung einer Anzahl Kollegen gekündigt hat. Aus diesem Grunde ist jedes Arbeitsangebot nach dort zu unterlassen, so lange die gekündigten Kollegen nicht wieder eingestellt sind. Die Gauleitung Gau 16.

phenburg zugehört, wird kaum ahnen, daß rechter Hand, wenige Schritte von ihm, durch die große Mauer des Mundells verdeckt, eine Porzellanfabrik betrieben wird. Vollig im Grünen versteckt, in unmittelbarer Nähe des Schlosses mit seinem berühmten Park, hat die Fabrik wohl überhaupt den schönsten Platz, den jemals eine Porzellanfabrik eingenommen hat.

Die dritte im Bunde, die Berliner Manufaktur, hat ebenfalls manchen Sturm über sich ergehen lassen müssen. War es zunächst der Fabrikant Zepely, der 1750 ein fing. Porzellan in Berlin zu fabrizieren, so übernahm nach einer kurzen Betriebsstillstellung der Kaufmann Bogdanowitsch den Betrieb. Er sicherte sich den Meißener Bildhauer Elias Meyer, einen Mitarbeiter Kändler's. Die Tätigkeit Meyers sollte für das Werk richtunggebend werden. Im Jahre 1763 übernahm der König Friedrich II. das Werk. Er hatte, ebenso wie August der



Charlottenburger Brücke mit Blick auf die Staatl. Porzellanmanufaktur



Staatliche Porzellanmanufakturen.

Von dem Tage, da Marco Polo, der berühmte China-reisende, die Kunde vom Porzellan mit nach Europa brachte, datiert die Liebe zu diesem edlen, weißen Gut. Alle Wohlhabenden waren nun bemüht, sich echtes chinesisches Porzellan zu verschaffen.

In gleicher Zeit machten sich Bestrebungen geltend, Porzellan selbst zu erzeugen. In vielen Orten wurden Versuche

Die bedeutendste Manufaktur Meissen hat nicht nur den Ruhm, die älteste und größte ihrer Art zu sein; es umgibt sie auch der Nimbus, daß ihr erster Leiter zugleich der Erfinder des Porzellans in Europa geworden ist. Dazu kam, daß, nachdem 1710 auf der Albrechtsburg in Meissen nun die fabrikmäßige Verarbeitung des Stoffs begonnen hatte, es der glückliche Zufall mitate, daß auch bald der Künstler gefunden werden sollte, der Meissens Werkraum für alle Zeiten begründete. Um 1720 begann die Glasperiode der Meißener Manufaktur, die bedingt wurde durch die Arbeiten des Malers Gerold und vor allem des Wobeleurs Kändler. Die Arbeiten dieser beiden Männer sind Legation, und sie haben den Stil Meissens auf lange Zeit vorbestimmt. Wer kennt sie nicht, die überaus lebendigen, graziosen Kändler'schen Figuren, mit ihrer freudigen Bemalung!

Aber auch die technischen Bedingungen, die Verwendungsmöglichkeiten für die Farben Kobalt und Gold, wurden in dieser Epoche außerordentlich vervollkommen. Der klingende Erfolg konnte nicht ausbleiben. Die Gewinne stiegen. Jedes Haus von Geschmack und Vermögen setzte eine Copie davon, Meißener Porzellan zu besitzen.

Um die Mitte des 19. Jahrhunderts erlebte die Manufaktur einen künstlerischen und geschäftlichen Rückschlag. Keiner der folgenden Stile erreichte mehr die Wirkung des für Meissen typischen Rokoko. Erst in neuerer Zeit kamen wieder Versuche, zu einem speziell modernen keramischen Stil zu gelangen. Die Erfolge sind gut. Eine Reihe von tüchtigen Künstlern hat Bedeutendes geschaffen, und es kommt nun darauf an, ob diese neuen Dinge sich auf dem Markt auch durchsetzen.

Ihr einstiges Vorbild, die Albrechtsburg, hat die Manufaktur längst verlassen und ist ins Tal gezogen. Zahlreiches Volk ist bemüht, den Ruf der beiden gekreuzten Schärpfer in der Welt zu erhalten. Das Wohl und Wehe des Betriebes und der Beschäftigten ist der Obhut des sächsischen Staates anvertraut.



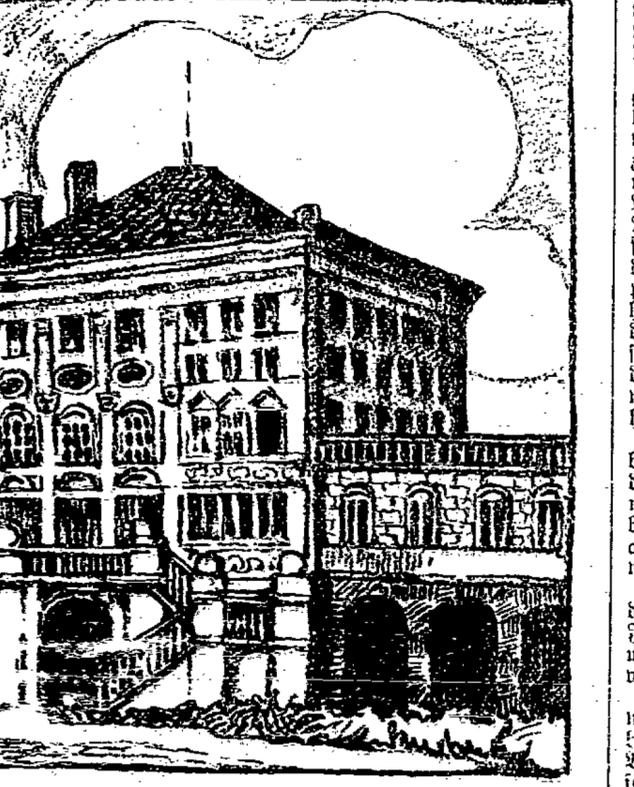
Johann Gottfried Böttger

unternommen, jedoch gelang es erst Böttger im Jahre 1708, zunächst rotes Steinzeug mit völlig dichtem Scherben und bald darauf unter Verwendung des weichen Vogtländer Tonens, echtes Porzellan herzustellen. Es war in diesen Zeitläuften nicht anders denkbar, als daß die Fürsten, an deren Residenzen sich Wohlstand und Kultur des Landes konzentrierten, diese Bestrebungen in erster Linie förderten. Eine ganze Reihe solcher fürstlicher Werke entstand im Anfang des 18. Jahrhunderts, so neben Meissen Berlin, Wien, Nymphenburg, Nürnberg, Höchst, Frankenthal, Ludwigsburg und eine Reihe kleinerer böhmischer Werkstätten.

Von diesen haben nur drei ihr Gesicht als Stätten staatlicher keramischer Kunstpflege gewahrt; die meisten sind wieder eingegangen oder, wie Fürstentum, in Privatbesitz übergegangen. War die Errichtung der Manufaktur ein Produkt fürstlicher Gunnen, so war auch die Tätigkeit dieser Werke völlig dem Einfluß des jeweiligen Landesvaters unterworfen.



Albrechtsburg, Meissen



Schloß Nymphenburg

Der dem Alter nach nächste Sproß ist die Nymphenburger Manufaktur. Ihr Ursprung geht bis 1747 zurück. Der Töpfermeister Riederer betrieb, unterstützt vom Kurfürsten, eine Porzellanfabrik neben dem Paulaner Kloster in München. 1753 wurde der Keramiker Ringler aus Wien berufen und das Werk verstaatlicht. 1761 wurde der Betrieb an das Schlossrundell in Nymphenburg verlegt. 100 Jahre später wurde sie verpachtet. Was für Meissen Kändler, ist für Nymphenburg Böttger. Obwohl dieser Bildhauer nur von 1754 bis 1763 tätig war, lieferte er eine große Zahl figürlicher Arbeiten. Besonders in der Darstellung lustiger Begebenheiten und drahtiger Situationen gab er sein Bestes. Neben den Kändler'schen Altmeißener Figuren sind die Böttger'schen der Stolz des Sammlers. Abgesehen von der ersten Zeit, ist der bayerische Kautenschloß die Fabrikmarke Nymphenburgs geblieben. Auch die bayerische Manufaktur hat die verschiedensten Stile durchlaufen. Jedoch ist auch bei ihr die Zeit ihres besten Bildhauers nicht wieder erreicht worden.

In der jüngsten Vergangenheit hat sich das Werk besonders durch die Herstellung weißer Tiergruppen hervorgetan. Besonders eigenartig ist die Lage der Fabrik. Wer von München kommt und auf das Hauptportal des Schlosses Nym-

Starke, an der Fabrikation des Porzellans großes Interesse, und es gelang seinem Einfluß, die Manufaktur bald künstlerisch und auch in bezug auf den finanziellen Ertrag in die Höhe zu bringen. Aber auch hier traten Rückschläge ein, und besonders im Hinblick auf die künstlerische Gestaltung waren die Berliner nicht immer vom Glück begünstet. Die Zepely-Markte hat sich aber trotzdem immer wieder durchgesetzt. Besonders die glänzend gehandhabte Blumen- und Früchtemalerei hat in der Zeit des Naturalismus große Erfolge gebracht. In neuerer Zeit kam man den modernen Kunstströmungen weit entgegen. Bemerkenswert ist, daß Berlin neben der Fabrikmarke, dem Zepely, eine kleinere Maleriemarke, den Reichsapfel, mit den Buchstaben R. A. M. führt. Nur mit diesem Stempel versehene Stücke sind im Werk selbst dekoriert. Eine Besonderheit ist für Berlin die technisch vollkommen gehandhabte Fabrikation von Porzellan für chemische Zwecke. Die Manufaktur steht, ebenso wie die Meißener, unter der Verwaltung des Staates. Ihr Standort, der ursprünglich in der Leipziger Straße war, befindet sich seit 1870 am Westende des Tiergartens. Jedoch hat der Anstieg vor die Tore dem Werk nicht viel genützt; heute befindet es sich wieder, infolge der ungeheuren Ausdehnung Berlins, mitten in der Stadt.

War der Gründungszweck dieser Werke nur die Befriedigung des Porzellanbedarfes der damaligen Höfe und Wohlhabenden, so kann heute gesagt werden, daß sie darüber hinaus von großer Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Porzellanfabrikation überhaupt geworden sind. Alle irgendwie nennenswerten Verbesserungen und Versuche gingen von diesen Werken aus, ganz gleich, ob sich das auf das rein keramische Technische, auf die Farbzusammensetzung oder auf die Gestaltung des Porzellans bezog. B. A. wurde auch die Einführung des Stahlzuges zuerst in einer Manufaktur, in Meissen, erprobt. Hierbei muß auch der zur Berliner Manufaktur gehörenden, keramischen staatlichen Versuchsanstalt gedacht werden, deren Arbeiten auch heute noch für die keramische Forschung in Deutschland von größter Bedeutung sind. Jedoch haben die Werke ihre Tradition in bezug auf die überwiegende Verwendung von Handarbeit, hauptsächlich bei der Bemalung, bis heute aufrecht erhalten.

Der gegenwärtige Stand der Werke ist auch als durchaus befriedigend zu bezeichnen, wenngleich die Schwierigkeiten, die durch das Schwinden der Kaufkraft bestimmter Schichten, noch mehr vielleicht durch die moderne Unrast unserer Zeit, die dem befehligen Sich-Versinken in künstlerisch hochwertige Dinge an sich nicht hold ist, hervorgerufen wurden, nicht unterschätzt werden sollen.

Aber gegenüber den anderen hochwertigen Fabriken haben die Manufakturen doch manches im voraus. Der ungeheure Fundus an Modellen und Mustern, die reichen Erfahrungen und besonders gut ausgebildete Personale sind Produktionswerte von nicht zu unterschätzender Bedeutung.

Angefaßt der Leistungen dieser Betriebe kann man nur wünschen, daß sie noch recht lange für die deutsche Keramik zu rechnen wirken mögen. Dazu ist allerdings eine gewisse Beweglichkeit in der Anpassung an neuzeitliche Bedürfnisse erforderlich. Ihr Augenmerk werden die Manufakturen auch auf die Beziehungen in der Konsumkraft der Käuferkreise lenken müssen. Anpassung an den Markt ist für jeden Betrieb unabdingbares Erfordernis. Wenn die Manufakturen ihre großen Erfahrungen mit der Erkenntnis befehen, was heute not tut, verbinden, wird ihnen immer eine aussichtsreiche Zukunft blühen. S. Kühn.

Erfolgreiche Agitation.

Unser Gauleitung in Almenau hat, wie alle Jahre so auch in diesem Jahre, eine umfassende Agitation und insbesondere eine Hausagitation vorgenommen. Hier ist wieder der Beweis erbracht worden, daß eine vorbereitete Hausagitation, wenn sie ernsthaft betrieben wird, stets von Erfolg ist. Kann man lobend erwähnt werden, daß viele Zahlstellen funktionäre, und zwar nicht nur einzeln, sondern hufendweise, in benachbarte Bezirke schickten, um dort die Agitation mit zu betreiben. Dieser Zahlstellen, die so uneigennützig handelten und leidlich im Interesse des Verbandes ihre Arbeiten verrichteten, sei hier besonders gedacht. An 17 Orten wurden in einzelnen Monaten im Gau Thüringen 1359 Mitglieder gewonnen. Bei der heutigen wirtschaftlichen Lage ein gewiß beachtenswertes Resultat. In einem Sonntag, und zwar am 3. November, sind in den Bezirken Kester Weilsdorf, Giefeld, Brattendorf, Schmetz usw. allein 600 Mitglieder gewonnen worden. Dieser Erfolg reizt zur Nachahmung!



Die Bimsindustrie im Koblenz-Neuwieder Becken.

Im Koblenz-Neuwieder Becken kommt der Bimsstein oder Bimsstein in ungeheuren Mengen vor. Er ist vulkanischen Ursprungs und wurde zur Zeit der Lavaausbrüche in einer Höhe von 2-6 Metern bis zu den Höhen des Westerwaldes angeschwemmt. In den ersten Jahren seiner Verwendung wurde der Bimsstein nur zum Ausbessern der schlechten Wege benutzt, obwohl er auch dafür nicht recht geeignet war, weil der Bims bei Regenwetter weggeschwemmt wurde. Erst in neuerer Zeit ist der Bimsstein ein wichtiger Baustoff geworden und ist heute die Grundlage des wirtschaftlichen Lebens am Mittelrhein. Die Zahl der Beschäftigten während der Sommermonate beträgt circa 4000 Arbeiter. Die Ausfuhr an Bimsprodukten beträgt jährlich etwa 600 Millionen Zement- und Stalksteine, außer den Nebenprodukten aus der Bimsindustrie.

Die Bimsindustrie hat sich aus ganz kleinen Anfängen entwickelt. Im Jahre 1840 wurde linksrheinisch bei Weibenturm und 1860 rechtsrheinisch der erste Bims gegraben. Im Anfang gab es nur Kleinbetriebe, die den Sommer über einige Leute beschäftigten, da die Fertigprodukte fast nur bei den Einheimischen abgesetzt und verbraucht wurden. Erst die letzten Jahrzehnte ist man dazu übergegangen, die Herstellung von Bimsprodukten in weit größerem Maße vorzunehmen und die Kreise außerhalb, ja sogar das Ausland, für den neuen Baustoff zu interessieren. Da der Bims leicht porös, dabei ziemlich fest und in Verbindung mit Zement oder Kalk ein sehr guter Baustoff ist, findet er überall Verwendung für Bimsbeton, Bimsbeton, Fundamente, Hohlkörper, Däulen, Steine, und werden die Bimsprodukte heute vorwiegend für Bauzwecke verwendet.

Die Gewinnung des Bimssteines selbst erfolgt in der Weise, daß der Boden, welcher auf dem Bimsstein lagert, abgedeckt und feillich aufgeschüttet wird. Nach der Ausbeute wird das Land wieder eingeebnet, damit es für landwirtschaftliche Zwecke wieder Verwendung finden kann.

Die Bimsprodukte finden Verwendung im Baugewerbe, und dienen der Abdichtung und Hebung der Wohnungsnot sowie dem verbilligten Bauen gegenüber den Ziegelsteinbauten. In neuerer Zeit werden Bimsprodukte sogar ins Ausland geschickt. Hierbei muß bemerkt werden, daß auch größere Mengen Bims als Rohstoff ins Ausland, vorwiegend nach Holland, verschifft werden. Dort wird der Bims weiter zu Fertigfabrikaten verarbeitet. Seitens der Arbeiterchaft wird die Ausfuhr von Bims als Rohstoff allgemein verurteilt. Holland liefert die Fertigprodukte nämlich billiger nach Deutschland als die heimische Bimsindustrie. In Holland in der Nähe von Utrecht steht seit einigen Jahren eine automatische Stompmaschine, welche in achtstündiger Arbeitszeit 40 000 4e Stalksteine herstellt.

Die Bimsindustrie im Koblenz-Neuwieder Becken hat in den letzten Jahren eine schnelle Entwicklung durchgemacht. Im Jahre 1907 wurden die ersten Versuche gemacht und der Grundstein gelegt, die Bimsprodukte auf maschinellem Wege herzustellen. Aber erst nach dem Kriege wurde der Handschlagmaschinenbetrieb eingeführt, bis auf die kleinsten Betriebe, welche auch heute noch zum Teil die Bimsprodukte von Hand herstellen.

Im Jahre 1919 wurde auch in einem mir bekannten Betrieb der Handschlagmaschinenbetrieb eingeführt, bis dahin gab es nur Handbetrieb. Die Steine wurden in der Stalage (Gewinn) mittels eiserner Form von Hand hergestellt. Die Mischung wurde von jedem Arbeiter selbst gemacht. Es wurden in zwölf- bis fünfzehnstündiger Arbeitszeit pro Arbeiter 1000 bis 1200 Steine angefertigt. Die Hilfe der Frauen und Kinder darf dabei nicht unerwähnt bleiben. In den kleinen Handbetrieben wird auch heute noch Frauen und Kinderarbeit geduldet. Eine fünfzehnstündige Arbeitszeit ist auch im letzten Jahre keine Seltenheit gewesen. In früheren Jahren war es nichts Neues, wenn Kinderwagen und Kochtopf mit in den Betrieb genommen wurden. Familienleben und Kindererziehung sind dadurch vernachlässigt worden. Von den Unternehmern wurde das in zunehmendem Maße geduldet. Überall dort, wo heute Maschinenarbeit eingeführt ist, mußten Frauen und Kinder Platz machen, wodurch andererseits ein sozialer Fortschritt geschaffen wurde. Mit dem Beginn der Maschinenarbeit war es möglich, den gesteigerten Bedürfnissen der Industrie und der Nachfrage nach erstklassigen Baumaterialien für die gesamte Bauwirtschaft gerecht zu werden.

Wie schon gesagt, begann in dem mir bekannten Werk der Maschinenbetrieb im Jahre 1919. Die Gerüste wurden abgerissen und an deren Stelle kamen Handschlagmaschinen. Aber schon nach kurzer Zeit zeigte es sich, daß letztere den gesteigerten Bedürfnissen nicht mehr gerecht wurden, und eine Idealmaschine, welche täglich 8000 bis 9000 4e-Steine herstellt, kam an Stelle der Handmaschinen. Die Nachfrage nach Bimsprodukten zwang auch unsere Firma, schon einige Jahre später einen Automaten anzuschaffen. Mit dem Automaten war unser Betrieb in der Lage, in acht Stunden 40 000 4e-Steine anzufertigen. Bedient wird der Automat mit 7 Leuten, dazu sechs Leute zum Ansfahren der Steine auf Arken oder Tärne. Mit der Inbetriebnahme des Automaten wurden auch gleichzeitig 27 Arbeiter entlassen. Um die 40 000 Steine von Hand herzustellen, wären 40 Arbeiter erforderlich gewesen.

Die Rationalisierung in der Bimsindustrie sowie das Arbeitsloswerden durch die Maschinen in der Bimsindustrie nahm von Jahr zu Jahr zu. Die Nachfrage nach älteren Arbeitskräften wird immer geringer, da sie dem Tempo der Maschinen nicht mehr standhalten können. Infolge der Maschinenarbeit ist auch eine Entlassung des Arbeiters eingetreten. Die Arbeit an der Maschine ist für den Arbeiter weit einträglicher geworden gegen früher. Als der Arbeiter die Herstellung der Produkte von Hand vornahm, sah er doch dann auch das Endprodukt vor sich. Heute ist der Arbeiter nur Diener der Maschine, und braucht er seine Gedanken nicht mehr auf das Fertigprodukt zu konzentrieren, da ihm die Maschine alles abnimmt. Die Intelligenz des Arbeiters wird ganz erheblich abgeschwächt, er benötigt fast keine geistige Anstrengung mehr, sobald ihm die Handgriffe an der Maschine bekannt sind. Die Maschine verdrängt immer mehr das geistige Denken des Arbeiters, die betriebswirtschaftlichen Interessen der Arbeiter leiden naturgemäß auch darunter. So mancher Arbeiter von Maschinen stehen die Arbeiter auch nicht gerade wohlwollend gegenüber. Bringen sie doch in 90 von 100 Fällen eine Schädigung des Arbeiters in finanzieller sowie geistiger Hinsicht mit sich. Wirtschaftliche Vorteile durch die Maschinen kommen ja leider nur dem Unternehmer zu Gute. Eine Verkürzung der Arbeitszeit hat noch nicht in dem Maße stattgefunden, um alle Arbeiter im Produktionsprozess unterzubringen; eine Verkürzung der Bimsprodukte hat auch noch nicht stattgefunden. Kosten doch heute 1000 4e Steine 36 bis 38 RM gegen 18 bis 22 RM vor dem Kriege. Die Löhne werden ebenfalls auf ein solches Minimum gesenkt, daß es dem Arbeiter nur mühsalich ist, etwas zu verdienen bei längerer Arbeitszeit. Eine zwölfstündige Arbeitszeit in kleineren Betrieben ist heute noch eine Alltagserscheinung. Es zeigt sich immer mehr, daß sich die Rationalisierung nur zum Vorteil für den Unternehmer auswirkt. Für die Zukunft wird

es untragbar sein, bezüglich der Weiterentwicklung der deutschen Wirtschaft, wenn der Arbeiter nicht wieder an der Betriebswirtschaft interessiert wird. Alle Maschinen mühten in die Luft fliegen, ist heute der Ruf der Arbeitslosen aus der Bimsindustrie.

Die Beschäftigungsmöglichkeit in der Bimsindustrie wird jedes Jahr kürzer. Die Unternehmer schaffen in ein paar Monaten ihre Lager voll, um im Winter mit einigen Leuten auskommen zu können. Im Juli d. J. wurden in unserem Betrieb schon 20 Leute entlassen; in der Bimsindustrie allgemein wurde in diesem Jahre besonders früh mit Entlassungen begonnen. Es mag ja zum Teil auf Abblähwierigkeiten zurückzuführen sein. Es ist daher auch verständlich, daß die nur ein paar Monate beschäftigten Arbeiter, welche die meiste Zeit im Jahre ihr Leben als Erwerbslose fristen müssen, die wenigen Monate im Jahre gleichzeitig dazu gebrauchen, höhere Arbeitslöhne zu erlangen, um in der verhältnismäßig kurzen Beschäftigungsperiode etwas entschädigt zu werden für die überaus lange Zeit der Arbeitslosigkeit.

Von gewerkschaftlicher Seite an die Saisonarbeiter heranzukommen, ist auch schwierig. Überall die gleichen Einwendungen: im Winter liegen wir auf der Straße, wir müssen die kurze Zeit ausnützen, um etwas zu verdienen. Das Kollektivgefühl ist auch noch nicht so ausgeprägt wie in autorganisierten Betrieben. Die Arbeiter stehen vielfach noch in einem persönlichen Verhältnis zum Arbeitgeber; die Arbeiter sind deshalb auch schwerer zu organisieren, auch trägt die ländliche Struktur dazu bei, die Arbeiter organisatorisch zu erschweren. Es wird das von den Gewerkschaften mühsam aufgebaute Werk dadurch sehr oft mit Rücksicht getreten. Nicht selten kommt es vor, daß organisierte Arbeiter ihr gutes und teuer erkaufte Recht nicht in Anspruch nehmen. Gegen das bestehende Wirtschaftssystem anzukämpfen, wird von den Arbeitern allzuwenig beachtet. Man geht in den Betrieb und schafft für den Unternehmer Profite, denkt dabei aber nicht daran, seine eigene Wirtschaftslage zu verbessern. Die Arbeiter zum Erkennen ihrer Lage zu bringen, ist noch eine schwierige Aufgabe, die wir als Gewerkschafter zu erfüllen haben. Die Beteiligung an Bildungsveranstaltungen seitens der Gewerkschaften ist so gering, daß man mitunter alsabi, die Arbeiter hätten den Glauben an die Weisheit der Arbeiterklasse verloren. Das rastlose Arbeiten im Betriebe ist auch mit Schuld, daß dem Arbeiter das Streben nach geistlicher Weiterbildung genommen wird. Die finanzielle Lage des Arbeiters läßt es auch nicht immer zu, sich das geistige Rüstzeug zu verschaffen.

Die Entwicklung der Gewerkschaftsbewegung hier am Mittelrhein ist besonders in der Bimsindustrie. Heute sind die Familienbetriebe noch hindernd für die Organisation, weiterhin preisdrückend in Lohn und Produkt, sie sind nur als Schmutzkonkurrenz anzusehen. Hierbei darf nicht unerwähnt bleiben die erste Zeit während der Besetzung, wo fast sämtliche Organisationsvertreter ausgewiesen waren und die ganzen agitatorischen und Verwaltungstätigkeiten den Funktionären aus den Betrieben überlassen werden mußten. Der Fabrikarbeiterverband vertritt heute über einen Stumm von Funktionären, der die Bimsarbeiterchaft durch ständige Kleinarbeit aufklärt und für die Organisation zu gewinnen sucht, um dem Druck der Unternehmerrchaft mit Nachdruck entgegenzutreten zu können. S. G.

Geschäftsverteilung in der Zement-Industrie.

In der Fachpresse wird berichtet, daß die Portland-Zement-Werke Heidelberg-Mannheim-Stuttgart in diesem Jahre wieder 10 Proz. Dividende werden verteilen können. Die endgültige Entscheidung hängt aber davon ab, ob das Westdeutsche Zement-Syndikat verlängert wird oder nicht. Der Syndikatsvertrag läuft am 31. Dezember d. J. ab. Ob bereits Verhandlungen zwecks Verlängerung stattgefunden haben, darüber ist noch nichts bekannt geworden. Jedenfalls werden sich diese Verhandlungen äußerst schwierig gestalten. Die großen Konzerne haben sich geeinigt, um beim Scheitern des Vertrages den Konkurrenzschutz annehmen zu können. Die Betriebe sind ausgebeutet. So hat obige Gesellschaft ihre Anlagen in Schelllingen, Almenzingen und Ehingen ausgebaut und seit Monaten in vollen Betrieb genommen.

Das neue Zementwerk des Wikingkonzerns im Neuwieder Gebiet, welches als größte deutsche Zementfabrik bezeichnet wird, soll ebenfalls in nächster Zeit fertiggestellt sein und mit der Produktion beginnen. Gerade von letzterem Konzern sind, wie die Kräfte in der Presse betonen, die größten Schwierigkeiten zu erwarten. Der Differenz zwischen Produktionskapazität und Absatz ist bei Wiking sehr groß. Ueber die Absatzverhältnisse der einzelnen Konzerne geben die nachfolgenden Ausführungen Auskunft:

Mit 1,2 Millionen Tonnen pro Jahr einschließlich Beteiligungen ist Heidelberg-Mannheim-Stuttgart die größte deutsche Zementgruppe. An zweiter Stelle stehen die Werke der Schlesi-schen Portlandzementindustrie A. G., die einschließlich Adler und Prüssing 1 Million Tonnen Absatz haben. Außerdem ist obige Gesellschaft neben Adler und Prüssing noch an anderen ost- und norddeutschen Zementfabriken stark beteiligt. J. W. an der Zementfabrik Stadt Opyeln mit 30 Proz.

Die drittgrößte deutsche Gruppe ist wohl die Dyckerhoff & Widmann, Ulm - Interessengemeinschaft, allerdings unter Einrechnung der verbundenen Werke Karlsbad, Würzburg, Bonner Verein, Obercaffel. Der Absatz dürfte hier 800 000 Tonnen betragen.

Die vierte Stelle nimmt der Wikingkonzern ein mit 700 000 Tonnen. Die Kapazität dieses Konzerns wird aber nach Fertigstellung des neuen Werkes in Neuwied mehr als doppelt so groß sein.

Der Westdeutsche Zementverband hat immer noch mit den Augenfeindern zu kämpfen und Maßnahmen beraten, wie diese am erfolgreichsten niedergelassen werden können. Eines der am erfolgreichsten widerstehenden Augenfeindwerke ist wohl „Atlas“ in Waderborn. Dieses Werk stellt, nach Ausführungen von Fachleuten, einen hochwertigen Portlandzement her. Der Preis dieses Zements ist nach den Mitteilungen der Fachpresse um 30 RM je 10 Tonnen niedriger, als der offizielle Verbandspreis. Das Syndikat soll sich bereits bemüht haben, die Kunden dieses Werkes zu erlangen, um so besser dessen Abnehmer beeinflussen zu können. Bisher hat dieses Werk dem Syndikat erfolgreich Konkurrenz gemacht. Das Syndikat wird aber die Bekämpfung fortsetzen und, wie schon angekündigt, mit Kampfpreisen auch gegen dieses Werk operieren.

Auf die weitere Entwicklung des Augenfeindproblems darf man gespannt sein, ebenso auf den Ausgang der Verhandlungen zwecks Verlängerung des westdeutschen Syndikatsvertrages. Es sind schon Besprechungen laut geworden, daß bei einer Nichtverlängerung ein Kampf aller gegen alle eintreten wird.

Auch die Zementarbeiter müssen die weitere Entwicklung beobachten und durch Ausbau ihrer gewerkschaftlichen Organisation, des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, Abteilung Keramikbund, Vordränge treiben, damit sie nicht am Ende die Kosten des Konkurrenzkampfes der Zementbarone zu tragen haben.

Amerikanische Ziegeleien.

Ueber Einbrüche eines englischen Ziegelfachmannes von der amerikanischen Ziegelindustrie, die der Betreffende an einer dreimonatigen Reise in 40 bis 50 Dachziegel-, Hohlziegelwerken und keramischen Betrieben gesammelt hat, berichtet die Tonindustrie-Zeitung Nr. 95 vom 28. November 1929.

In der Darstellung werden in amerikanischen Ziegeleien Verblender hergestellt. Gewöhnliche Mauersteine würden mehr und mehr durch Hohlblockziegel ersetzt. Wintermauerungssteine hatte nur ein Werk von den 40 bis 50 hergestellt. Die Herstellung sei außerordentlich schnell vor sich gegangen. Circa 750 000 Ziegel seien täglich, und zwar bei ungestörtem Gang, hergestellt worden. Das wären bei ungestörtem Gang, 200 Arbeitstage pro Jahr, etwa 225 Millionen Ziegel (einmal) hergestellt worden. Diese in überdachten Feldern, viele Werkstätten ausschließlich Hohlblockziegel in T-Form, meistens aber in rechteckiger Form, von etwa 37 1/2 x 25 x 12 1/2 cm her, die ebenfalls in derselben Weise hergestellt und gebrannt werden wie der Strangpressen-Hohlziegel. Verblenderbauten seien sehr beliebt. Nach künstlich wirkenden Verblendern bestehe große Nachfrage. Da irgendwelche Preisvereinbarungen geistlich verboten seien, bestehe ein großer Wettbewerb. Jedes Werk suche daher Verblender von ungewöhnlichem Aussehen und Eigenschaften herzustellen. Als Rohstoff diene in der Hauptsache grauer Schieferstein. Die Normgebung geschehe fast ausschließlich auf Strangpressen. Nur ein Werk stellte gepresste Verblender her.

Ueberraschend sei ein Kesselgang von 24 m Durchmesser gewesen, der den Schieferstein für eine Tagesleistung von 130 000 Verblendern machte. Ringlöcher seien sehr selten. Fast überall werde in überdachten Feldern gebrannt. Häufiger seien hauptsächlich in Verblenderwerken runde Oefen mit überschlagender Flamme, die mit Kohle, Öl oder Naturgas geheizt werden. Abfall oder Schwachbrand soll es wenig geben, da sehr sorgfältig, mit genauer Temperaturüberwachung gebrannt würde.

Kleinere Ziegeleien habe der Berichterstatter sehr wenig gesehen. Der starke Wettbewerb habe alle Werke gezwungen, ihre Betriebe auf der Höhe zu halten. Überall seien automatische Transport- und Sortierungsvorrichtungen. Es sei geradezu auffällig, wie wenig der Ziegel im Laufe des Herstellungsanges angefaßt würde.

Auch die Sauberkeit der Werke sei auffallend. Alle Werke seien entweder mit Ziegeln oder Beton gepflastert.

Ueber die tägliche Arbeitszeit, Löhne usw. sagt der Berichterstatter in seinem Bericht nichts. Ebenso nicht, wieviel Arbeitskräfte in obigen Werken beschäftigt sind. Vieles wäre noch interessanter gewesen, wenn auch diese Fragen mit berichtet wären, um einen Vergleich mit deutschen Ziegeleien ziehen zu können.

Der Dank der Zementbarone ist euch gewiß!

Die Fachpresse berichtet, daß der Zementverband im Oktober und in der ersten Hälfte des November d. J. eine weitere rückläufige Bewegung aufzuweisen hat. Er betrug im Oktober 677 000 Tonnen gegen 723 000 Tonnen im September und 681 000 Tonnen im Oktober 1928. Hochkonzement sei von dieser rückläufigen Bewegung weniger betroffen, ja, habe in seinem Absatzfeld in letzter Zeit erhebliche Fortschritte gemacht. So wird u. a. bei den Hochbauten im Industriegebiet in zunehmendem Maße Hochkonzement verwendet. Auch der Absatz der Augenfeind ist im Oktober und in der ersten Hälfte November weniger zurückgegangen, wie bei den Syndikatwerten. Die Kräfte in der Fachpresse sagen, daß der Mitternachtsverband den anderen Zementverbänden große Sorge bereite.

Infolge des Absatzrückganges habe u. a. auch die Schlesi-sche Zementindustrie A. G. einige Werke stillgelegt und würde noch einige Werke in nächster Zeit stilllegen. U. a. werden auch die Werke Silesia und Neuborn genannt. Dadurch würden in nächster Zeit ungefähr 600 Arbeiter zur Entlassung kommen. Zuletzt wird aber gesagt: Die Stilllegungen dürften wohl auch auf die nahe oder bereits erfolgte Fertigstellung der neuen großen Anlagen in Großschönitz erfolgen. Ob und wieviel von den in den stillgelegten Werken beschäftigt gewesen in dem modernen Betriebe wieder untergebracht werden, wird nicht gesagt. Jedenfalls wird ein großer Teil der Zementarbeiterchaft wieder auf der Straße bleiben. Darunter wird auch ein Teil sein, der geglaubt hat, durch Erwerbung der Mitgliedschaft in den gelben Verbänden eine gesicherte Lebensstellung zu erhalten. Ob diesem Teil nicht einmal eines Tages die Erkenntnis aufdämmern wird, daß er von den Zementgewaltigen nur als Mittel zum Zweck benutzt wurde, nämlich zur Sicherung des Profites des Unternehmers?

Ständige Erhöhung der Baukosten.

Der Baumarkt macht eine schwere Krise durch. Geld ist teuer. Kräfte sind in der Regel Gradmesser der Preisbewegung. Was sehen wir nun auf dem Gebiete des Wohnungsbaues? Das Konjunkturinstitut hat in seinen letzten Vierteljahrsheften hierüber eingehende Berechnungen angestellt. Soweit Baustoffe in Frage kommen, ist der Index insgesamt in diesem Jahr von 156,9 auf 161,7 gestiegen. Während Bausteine und Bauböhlen im Preise ziemlich gleich blieben, hat die Gruppe Steine und Erden eine Erhöhung von 171,8 auf 179,7 erfahren. Dadurch wurden die Baukosten nicht unwesentlich hinausgedrückt. Für Wohnungen wurden im Durchschnitt in den Großstädten 1921 965 RM ausgegeben, 1928 1046 RM, in den Mittelstädten 810 bzw. 960. Das Jahr 1924 gleich 100 gerechnet, stiegen die Baukosten in den Großstädten um 19 v. H. und in den Mittelstädten um 22 v. H. Bei einer solchen Steigerung der Baukosten ist es nicht verwunderlich, daß der Baumarkt fastlich vollständig darniederliegt. Warum die Ziegeleien gerade in diesem Jahre im Preise so steigen mußten, warum überhaupt die Baukosten eine solche Steigerung erfahren haben, das müßte einmal ernsthaft und gründlich nachgeprüft werden.

Betreffend Besuch der Verbandschule.

Den zahlreichen Bewerbern zur Teilnahme an den Schulungskursen zur Kenntnis, daß der Andrang derartig war, daß mehr als die Hälfte keine Berücksichtigung finden konnte.

Diejenigen Kollegen, die keine Mitteilung von uns erhielten, sind diesmal leider nicht zugelassen.

Die Kollegen, die Nachricht zum Besuch der Schule erhielten, werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß sie verpflichtet sind, ihrer Zahlstelle von dieser Tatsache Kenntnis zu geben.

Mitgliedsbuch gestohlen.

Dem Kollegen Fröh Freitag, Bud-Nr. 14584, eingetreten am 2. April 1921 in Weimarer, ist das Mitgliedsbuch gestohlen worden. Sollte in irgendeiner Zahlstelle dieses Verbandsbuch vorgezeigt werden, so bitten wir, dasselbe einzubehalten. Zahlstelle Korbuz-Zenstendern.

Ausschlüsse.

Ausgeschlossen wurden, gemäß § 14. Ritter 2a, in Verbindung mit § 14. Ritter 5 die bisherigen Mitglieder der Zahlstellen: Korbuz, Edmund Wehner, Bud-Nr. 61, 22580; Hans Werner, Bud-Nr. 71611; Dresden: Karl Ernst, Bud-Nr. 8, 51909; Bernburg: Willy Trummel, Bud-Nr. 8, 78704.

Um das Kind.

Von Friedrich Karl Kellermann.

(Nachdruck verboten.)

(14. Fortsetzung.)

Nun stand Hella in demselben Zimmer Karl Sid gegenüber, das die spätesten Erinnerungen ihres Lebens umschloß. Nichts war verändert, alles wie einst, beschwiegene grüßte sie die vertraute Umgebung.

Nur er war nicht derselbe mehr und auch sie eine andere. Eine Zeit umgestaltender Erlebnisse lag zwischen dem Ginst und der Gegenwart, ein langes schicksalreiches Jahr fast. Dieser Abstand war süßlich, Fremdheit tat sich auf zwischen ihnen.

Ihrer Haltung kaum mächtig, verzweifelt, verwirrt, stammelte Hella ihre schluchzende Frage nach dem Verbleib des Kindes.

Sid stellte sich erstaunt, unwissend, er verriet keinerlei Kenntnis der Dinge. Seine Miene war leidend, abweisend, ernst.

Sie bat, sie flehte, sie warf sich ihm zu Füßen, unsinnig vor Schmerz und Schmerz, sie weinte und rief um ihr Kind. Doch er blieb verschlossen und kühl, verstand sich lediglich dazu, ihr Weisheit zu leisten — und schwieg.

Erst als er verzweifelt brach sie zusammen, sie lag am Boden, alles versank um sie. Das war das Ende.

Als sie wieder zu sich kam, fand sie sich auf dem Sofa geküßelt, Sid's Antlitz nahe, der, über sie gebeugt, sie fast berührte. Sie schloß nochmals die Augen und wartete.

Ergebnislos schmerzlich hob sie den Blick und sah Sid vor sich stehen, steil aufgerichtet, mit unbeweglicher Miene.

Seufzend richtete sie sich empor, ein Schluchzen würgte sie, von neuem erklang ihre alte, trostlose Frage.

„Gehst du den Fall?“ sagte er endlich, „es braucht nicht so zu sein, aber nehmen wir es einmal an, also gehst du den Fall, es wäre so, wie du glaubst. Hätte ich nicht ein Recht, ein sittliches Recht, meine ich, mir mein Kind zu holen, das Kind, das ebenso mir gehört wie dir, demgegenüber ich Pflichten habe, genau so gut wie du?“

Niemals hatte sie zugehört, ein Leuchten glitt über ihre Züge, mit freudigem Aufbruch unterbrach sie ihn: „Wo ist es? Wo hast du es hingebacht? Sag — sag, wo ist unser Kind?“

Sie war aufgesprungen, hatte seine Hände umfaßt und drängte sich an ihn. Er lächelte kaum merklich: „Du fragst — und solltest antworten: Also bitte, nochmals: Hätte ich das Recht?“

„Ja, ja, ja!“ jubelte sie hervor, „aber nun sag, wo ist das Kind, wo hast du ihn versteckt, den armen Kleinen, wo ist er, wo?“

„Du bist eine gute, zärtliche Mutter,“ erwiderte er nicht ohne Mühsal, „denn du siehst bei dem Vater die gleichen Empfindungen offenbar nicht voraus.“

„Wo ist unser Mädchen, sprich!“ flehte sie schmeichelnd. „Du hättest fort!“ fuhr er unbeirrt fort, „mich nicht ferngehalten die lange Zeit hindurch.“

„Sieher, du solltest mich,“ bat sie weinend, „wo hast du das Kind?“

Er löste sich mit einem Aufschrei von ihr los: „Du hast mich mehr gefordert, als du verantworten kannst,“ rief er rauh hervor, „hast dein Gelübnis nicht gehalten, dein heiliges Versprechen gebrochen.“

„Ich sollte tot und vergeblich sein, dir wie dem Kinde! Nicht ich habe es entführt, du wolltest es entführen, weiß Gott wohin... Du siehst, ich bin von allem genau unterrichtet.“

Sie brach in Schluchzen aus: „Alles reichlich des Kindes wegen,“ gestand sie unter Tränen, „mein Gelübnis laß mir am Herzen, sein Glück, seine Zukunft.“

„D — wie selbstlos, wie ebel!“ höhnte er, „und wie mutig, wie tapfer! Allein das Wohlergehen des Kindes lag dir am Herzen — und darum mußte ich Vater verleugnet werden, dieser schändliche Vater, dem du nicht zutraustest, er werde für das Gelingen, das Glück, die Zukunft seines Jungen sorgen, wie?“

„W — welche eine elende Heuchelei, welche eine Heuchelei ist das alles! Und du kannst es wagen, mir mit diesen Phrasen zu kommen? Ich danke verbindlich für diese hohe, glänzende Einschätzung...“

„Aber ich will dir die Wahrheit sagen, ungeschönt, ungeschönt: Ich sollte dir nichts weiter sein als ein Nothelfer, ich habe nichts anderes als eine Episode in deinem Leben, der man in dankbarer Erinnerung vielleicht einmal einen verblüffenden Seitenblick widmet, im übrigen aber in das Dunkel der Vergangenheit beargwöhnt, in Abreden und Schweigen vergeht — nicht wahr? So ist es doch? Und — also nochmals: die Wahrheit, das Wohlergehen des armen Kindes! Aber bitte, vergiß nicht, auch dein eigenes Wohlergehen!“

„D nein, ich bitte ergeblich, das ist ja nicht zu vergessen! Du, mit dem brüchigen, zerrissenen Kinde, der erkrankten, umworbene Mittelpunkt in dieser bedenklichen, absterbenden, überalterten Familie, die bemitleidet, die reich ist in deren Schicksal es sich verzahnt, behaglich, auf Leben laßt als glückliche Mutter des einzigen Stammhalters! Hahaha! Siehst du, so liegen die Dinge, das ist der wahre Sachverhalt!“

„Aber du hast dich verrechnet, gründlich verrechnet, du hast deine Rechnung ohne den Wirt gemacht, und nun will ich dir offen und ehrlich erklären: Jomohl, ich habe mir den Jungen gespart und werde ihn behalten, denn er ist mein: Er gehört nicht zu der Zeit mit seinem Blutsverwandten, und er gehört nicht auch nicht mehr zu dir. Denn du hast seine Herkunft in die Welt gesetzt, hast Serrat geübt, hast dich als eine unehrliche, schlechte Mutter erwieisen.“

„So — das ist meine Meinung, das ist mein Will, und kennst du mich genügend?“

Hella stand abgewandt, mit gekrümmtem Haupt und verhaltenem Atem. Sid's Worte hatten sie wie ein Gift in die gleiche Richtung gedreht wie in ihr auch Widerstand und Drog. Noch besah sie sich mühsam, gab allen Stolz auf und wagte ein letztes:

„Du verwundest mich nie!“ sagte sie ättern, „aber du verurteilst mich, ohne mich anzuhören.“

„Ich alimbe nicht, daß ein gerechter Richter so verfährt.“

„Ich habe dir gegenüber gesprochen, zu lange hinausgeschoben, was notwendigerweise hätte geschehen müssen — das ist meine Schuld. Ich bekenne mich an dir.“

„Vielleicht würde dir meine Handlungsweise verständlicher sein, wenn du die wahren Beweggründe wüßtest.“

Sie schweigte.

Die Stunde dauerte ihm zu lange, so fragte er trüb: „W — bitte, erkläre dich.“

„Du hast den Kopf und ich ihn mit feuchten Augen an. Doch ihr Blick war untrüb, ihre Stimme nicht so innig und klar, wie er es noch an ihr kannte, als sie sprach.“

„Du irrst, wenn du glaubst, ich hätte dich ansgesprochen für immer.“

„Das ist nicht meine Absicht gewesen.“

„Aber ich mußte Zeit gewinnen, ich stand unter dem Druck der Verhältnisse, die Ereignisse kamen zu plötzlich...“

„Das alles überreichte mich und bewachte meine Entschlüsse.“

Sie trat zaghaft auf ihn zu und streckte ihm die Hände entgegen: „Nieber — vergib mir... noch ist nichts verloren, nichts ist zu spät — alles kann gut werden...“

Er sah ihr fest, mit großem, freiem Blick in die Augen und fragte: „Geh ich deine Hand ergreife, sage mir Hella: Ist es dir voller, unwiderstehlicher Ernst?“

Sie nickte. „So bekenne dich zu mir, offen und ehrlich, vor aller Welt, ohne Vorbehalt und Heimlichkeit, sogleich und für immer!“

Sie schloß einen Augenblick, ließ mutlos die Arme sinken. Dann antwortete sie leuchtend: „Du bist noch immer das große, unvernünftige Kind...“

„Was soll nur werden unter den Umständen, wie sie nun einmal sind? Was würde die Folge sein, wenn ich täte, was du verlangst?“

„Du weidst mir aus!“ beharrte er trotzig, „aber diesmal kommt du mir nicht wieder so davon, wie einst...“

„Du mußt dich endlich entscheiden, ein für allemal: Ja oder Nein — ein drittes gibt es nicht!“

„Wie die Dinge liegen,“ erklärte sie ruhig weiter, „besteht keinerlei Aussicht, daß durch einen derartigen Schritt irgend etwas gebessert würde, im Gegenteil, wir würden uns unheilbar schaden...“

„Was willst du? Bedenke doch: Juristisch hat die Familie von Sid einen unbestreitbaren Anspruch auf das Kind, sie wird dieses Recht niemals aufgeben, das Kind gilt als aus der geschäftlichen Ehe entsprossen — und unser Bekennnis würde nur zur Folge haben, daß wir eine spätere Vereinigung uns verbauten.“

„Du sprichst sehr klug und weise,“ erwiderte er ironisch, „jezt, wo es zu spät ist...“

„Denn du hast durch dein Verhalten meinen Glauben an unsere Vereinigung, unsere Zukunft, zu tief erschüttert, als daß ich jetzt gleich wieder von neuem hoffen könnte.“

„Womit bietest du mir eine Gewähr? Es ist traurig, daß ich so zu dir sprechen muß...“

Zur neuen Schicht!

Ein Arbeitsmann, der seine Pflicht getan,

so geht das Jahr, mit Schritten schwer.

Ein Arbeitsmann, der seine Schicht begann,

so kommt das neue Jahr daher.

Von gleicher Not und gleichem Leid bedrückt,

wird es einmal durch seine Tage schleichen,

die jaht und aller Lust entrückt.

Es wird genau dem alten Jahre gleichen,

wenn seine Zeit gekommen ist.

Trist,

wie das Leben armer Leute, sind die Jahre.

Gering ist ihre Beute.

Und doch, an jeder Bahre betauern wir Vergangenheit,

und wo ein Kind in seiner Wiege schreit,

steht neue Hoffnung auf, und jedes Jahr bringt neuen Lauf,

bringt neue Lust und neues Blut, bringt neuen Kampf und neuen Mut,

bringt neuen Sieg und neues Licht; Kampfjahr Glücken, zur neuen Schicht!

Erich Grisar.

Unser Film „Aufstieg“.

Unsere Organisation ließ „Aufstieg“, einen Film vom Werden und sozialen Wirken des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, drehen. Die Kollegen Gustav Niemann, Leiter der literarisch-literarischen Abteilung in Hannover und Wilhelm Scheinhardt von der Gauleitung in Hannover, schrieben das Manuskript. Die Regie hatte Albert Viktor Plum. Die Kamera handhabte Alfred Hanzen. Gesteuert hat den Film die Energie-Film G. m. b. H., Berlin.

Am 22. Dezember war die Uraufführung dieses gelungenen Films vor 1700 Personen in Berlin.

Was sieht man nun im Bild auf der flimmernden Leinwand? Gustav Niemann sagt das im Prospekt folgendermaßen:

„Ein Stück Gewerkschaftsgeschichte, zugleich ein Auschnitt aus den Kämpfen um den sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse rollt vor uns auf der Leinwand ab. Bilder aus der Welt der Arbeit und der Maschinen, aus der Welt, in der wir schaffen, sind August und Ausklang. Sie rahmen eine Handlung ein, in deren Mittelpunkt das tragische Schicksal eines der vielen unglücklichen proletarischen Pioniere der gewerkschaftlichen Idee steht. Seine Lebenszeit war nur Arbeitszeit, als es noch keine Arbeiterorganisationen, keine Gewerkschaften gab. Das Anbahnen des einzelnen, das milde Strohflecken der Umarmung unorganisiertem Massen änderten nichts an der brutalen Willkür, an der rücksichtslosen Ausbeutung. Ohnmächtig stand er Einzelne der Hebermacht des Kapitals gegenüber.“

Das Vordringen des Einzelnen steht zusammen mit dem großen Strom der sozialen Entwicklung. Als Symbol der Hoffnung erscheint in Flammenarbeit der gewaltige Bedarf: Proletarier aller Länder, vereinigt euch! Die ersten Organisationen, die Vorläufer unseres Verbandes, entstehen. Der Sabel Bismarcks schreibt: „Sozialistengesetze“, dessen ausladendes „Verboten“, „Verboten“, „Verboten“ alle Organisationsanfänge auslöscht. Doch Karl ist stärker als Bismarck, Geist liegt über Gewalt. Auf Schritt und Tritt belagert von der Polizei, vollziehen sich die Vorbereitungen für die Organisationsgründung. Das kleine unheimliche Häuschen Klosterberg 4, in dem allererstenmal der Altstadt Hannover, erscheint auf der Leinwand. Von hier aus jandte Kollege Vohberg die Einladungen zum Kongress der nichtgewerblichen Arbeiter Deutschlands, auf dem der Verband der Fabrik-, Land- und gewerblichen Hilfsarbeiter Deutschlands am 2. Juli 1890 gegründet wurde. Der Charakterkopf des Verbandsvorsitzenden August Breyer symbolisiert dessen enge Verbindung mit der Geschichte des Gewerkschaftsbundes. Regierung, Polizei und Unternehmer, in engem Bunde vereint, haben viel Energie angewandt, den Aufstieg der jungen Organisation zu hindern. Mit herabtauchenden Paragrafen reaktionärer Gesetzgebung zwang die Polizei die Auslieferung der Mitgliederlisten. Die Polizei des Obrigkeitsstaates war sich ihrer

Sie blidte ihn starr an: „Dann ist alles zu Ende,“ sagte sie langsam.

„Warum?“ fragte er erstaunt, „biete mir die Gewähr...“

„Du hast es in der Hand, alles zu wenden.“

„Ich sehe keinen Ausweg,“ antwortete sie tonlos. „Weibe hier — bleibe bei mir...“

„Und alles ist gut!“ drängte er.

Sie fand im Augenblick kein Wort. Auch er schwieg.

„Selbst wenn ich es wollte,“ sagte sie endlich gequält, „so wäre doch damit nichts erreicht...“

„Ich fühle, daß ich dir nicht mehr so gegenüberstehe wie einst...“

Er zuckte zusammen: „Das ändert freilich alles!“

„Also laß mich gehen — und gib mir das Kind zurück!“

„Das Kind bleibt mir!“

Sie warf mit einem Aufschrei den Kopf hoch: „Man wird dich zwingen!“

„Er blidte sie überrascht an: „Ich erwarte es!“

„Du willst also den Kampf?“

„Ich will ihn.“

„Dann kann ich also gehen?“

„Warum bist du gekommen?“

„Ich kannte dich nicht.“

„So kennst du mich jetzt.“

Sie hielt bebend inne. Ihre Augen blidten ihn trotzig an. „Du müßtest wissen,“ erklärte er fest, „daß es von dem Augenblick an kein Zurück mehr gab, als ich mir das Kind holte.“

„Wo ist das Kind?“

„In guten Händen. Du kannst beruhigt sein. Gesund und munter.“

„Beruhigt!“ Ihr weber Aufschrei erschütterte ihn.

„Es fehlt ihm an nichts, es hat die beste Sorgfalt und Pflege.“

„Ist das dein letztes Wort?“

(Fortsetzung folgt.)

Pflicht, dem Unternehmer gefällig zu sein, bewußt. Aber der Verband wehrt den Schlag ab. Wegen Zugehörigkeit zum Verbande entlassen, aus der Werkwohnung hinausgeworfen, linden der namenlose proletarische Kämpfer und seine Gefinnungsgenossen schon Unterstützung, Rat und Hilfe bei der Organisation.

Ihr hemmt uns, doch ihr zwingt uns nicht! Unser der Sieg, trotz alledem!

Der Kampf geht weiter. Der Verband wächst. Er ist schon stark genug, um dem Unternehmer Forderungen zu stellen. Dieser weigert sich, mit dem Verbande zu verhandeln. Der Verband kämpft um seine Anerkennung. Hinwegardisten, Streikbrecher von Beruf werden vom Unternehmer herangezogen; Befangene werden zu Streikbrecherdiensten gezwungen. Doch umsonst, der Unternehmer muß nachgeben. Der erste Tarifvertrag wird unter schweren Opfern erkämpft. Das Schicksal des namenlosen Kämpfers hat sich vollendet. Er bezahlt seine Treue für die gewerkschaftliche Idee mit seinem Leben.

In anschaulichen Filmbildern wird der gewerkschaftliche Aufstieg des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands gezeigt: sein Anwachsen auf fast eine halbe Million Mitglieder, der Zusammenschluß mit den Bruderverbänden der Porzellan- und Glasarbeiter, die Gründung des Veramischen Bundes, die nationalen und internationalen Verbindungen als Ausdruck der Solidarität der Arbeiterschaft. Wesen und Charakter einer großen modernen Gewerkschaft offenbaren sich dem Zuschauer in den Leistungen des Verbandes: in der Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen durch die von ihm abgeschlossenen Tarifverträge, in der von ihm erkämpften Erhöhung der Löhne, in seinen großen Unterstützungsleistungen, in der Einführung der Invalidenunterstützung als Ausdruck der gegenseitigen Hilfe. Ein Vorkurschnitt, der die geistigen Wurzeln des Verbandes, die von ihm herausgegebenen Bücher und Zeitungen dem Zuschauer vorführt, leitet über zu dem Verbandsschulheim in Dennigsen a. D. Wir nehmen teil an der Schulungsarbeit der Verbandsfunktionäre. Gemeinames Streben bringt auf der Verbandschule zwei junge Menschen einander näher. Wir befechten sie in den Betrieben zurück. Die Verbandschule hat ihrem Willen und ihrem Eifer zur Arbeit für die Organisation härteren Antriebs gegeben. Wir treffen sie wieder in der Versammlung der Verbandsfunktionäre, in der entscheidende Beschlüsse über die Einleitung einer Lohnbewegung gefaßt werden. Verkauf und Ausklang der großen Lohnbewegung, verschärft durch die von den Unternehmerorganisationen verübte Auslieferung, lassen den großen Wandel in den sozialen Machtverhältnissen erkennen, der sich durch den Aufstieg der Fabrikarbeiter-Verbandes zur mächtvollen Gewerkschaft vollzogen hat. Aber der Kampf geht weiter. Aus der Sinfonie der Arbeitsbilder und der Maschinen erkönt der Werberuf der Organisation: Auch du gehörst zu uns — zu uns! ... Wer will da jetzt absteigen stehen? G. R.

Die Darsteller in diesem wirkungsvollen Film sind keine Schauspieler, sondern Menschen des alltäglichen Lebens, die fast alle zum erstenmal vor der Kamera standen; deshalb sind ihre Handlungen so echt, so lebenswahr: nichts Gefünsteltes ist dabei. In der gleichen Weise wirken auch die Aufnahmen von Industriewerken und Arbeitsvorgängen aus den vielen Industriezweigen unseres Verbandsgebietes: ob es nun um die gewaltigen Anlagen der chemischen Industrie, um Zucker- und Konjervenfabriken, um Margarine- und Zementwerke, Seifenfabriken, Zementwerke, Tonwarenbetriebe, Steinbrüche, Glasbütten, Porzellanfabriken, oder um die Arbeitsstätten der Heimarbeit mit ihren Familien handelt. Leben, ein hartes, schweres Stück Leben, wie man es selbst im Laufe der Jahrzehnte persönlich kennen gelernt und empfunden hat, zieht da im Bild mit all seinen Hemmungen und Tücken, mit seinen Schwierigkeiten und Kummer, mit seinem Glanz und seinen Notzuständen an einem vorüber, ein Stück Leben des Arbeiters, der Arbeiterschaft und des Verbandes in den letzten fünf Jahrzehnten mit dem industriellen und wirtschaftlichen Aufstieg und der gigantischen Entwicklung. Das der jetzigen Generation zu zeigen, und zwar in dieser Darstellung und in diesem Zusammenhang, ist ein guter Gedanke und ein bezeichnendes Werk. Unser Verband vollbrachte damit eine glänzende Leistung, die sich sehen lassen kann, die sicher auch öffentliche Anerkennung findet und die besonders unsere Mitgliedschaft erfreuen wird.

Der Film gehört neben dem Kundfunk und der Presse zu den besten Werbemitteln unserer Zeit; deshalb wird unser „Aufstieg“ auch die in ihn gelebte Hoffnung in vollstem Maße erfüllen: er wird die regen Kollegen und Volksgenossen zu noch größerer Werbetätigkeit anspornen, die Lauen aufmuntern und die noch Fernstehenden ermahnen, sich ebenfalls einzureihen in das kämpfende Heer der Organisierten, um die Sache der Arbeiterschaft zu fördern und um im Dienste der Menschheit vorwärts zu streben nach weiter gesteckten Zielen.

Allen, die an dem Zustandekommen dieses Filmwerkes mitgearbeitet haben, gebührt der Dank des Verbandes.